Werner Sombart

Die Zukunft der Juden

„Ein Volk stehet auf,
das andere verschwindet,
aber Israel bleibt ewig."
Midrasch zu Psalm 36.



[...]zig ◦ Verlag von Duncker & Humblot ◦ 1912


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO

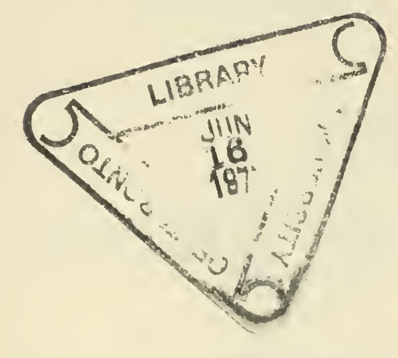
Werner Sombart

Die Zukunft der Juden

„Ein Volk stehet auf, das andere verschwindet, aber Israel bleibt ewig"
Midrasch zu Psalm 36



Leipzig
Verlag von Duncker & Humblot
1912



Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhalt



I. Die Aufgabe

Wieder einmal ist Israel in aller Munde. Wieder einmal beschäftigt die Frage nach der Zukunft der Juden weite Kreise der Bevölkerung in allen Kulturländern, weil die Gegenwart jeden Tag „die Judenfrage" uns wieder zum Bewußtsein bringt. Hier bricht sie lärmend hervor in Gestalt blutiger Pogrome oder unblutiger Plünderung der Judenhäuser, wie in Rußland oder in England; dort regt sie die Geister zu leidenschaftlichem Kampfe in Wort und Schrift auf, wie die Diskussion der nationaljüdischen Bewegung in der Zionistenpresse; dort endlich schwält die Flamme langsam unter Kohlen weiter und wirft nur Funken heraus in den abertausend Reibereien, die in allen Ständen der Alltag bringt.

Zwar in der öffentlichen Diskussion ist von den Juden, wenigstens im Westen Europas, wenig mehr die Rede. Das beruht auf einer stillschweigenden

Verabredung der großen liberalen Presse: „über Thema" nicht zu sprechen. Man hegt in diesen Kreisen die Hoffnung, daß die Zeit das Judenproblem schon lösen werde, daß man auf dem besten Wege der Lösung sei, und daß nur durch das ewige Darüberreden der Heilungsprozeß dieser Wunde (wie man es nennt) aufgehalten werde.

Diese Totschweigepolitik, unter der vor allem breite Teile der Judenschaft selber leiden müssen, die anderer Meinung sind, denen aber keine „große" Presse zur Verfügung steht, ist aber verwerflich. Nicht nur weil sie nicht tapfer, sondern vor allem, weil sie kurzsichtig und unklug ist. Wie kann ein Mensch wirklich glauben, daß das größte Problem der Menschheit stillschweigend aus der Welt geschafft werden könnte? Ahnt man denn nicht, daß man die Gegensätze, die man so gern vertuschen möchte, nur tausendmal schärfer macht, wenn man ihre offene, rücksichtslose Austragung hindert? Schätzen die Leiter der großen liberalen Blätter ihre Leser so niedrig ein, daß sie nicht den Mut haben, ihnen zu berichten, was heute in breiten Kreisen der Judenschaft an neuen Idealen und neuen Zielen lebt?

Die Empörung vor allem über diese Politik unserer großen liberalen Presse hat mich veranlaßt,

diese Schrift zu schreiben, um, was ich vermag, dazu beizutragen, die Erörterung des Judenproblems wieder in das breite Licht der Öffentlichkeit hinauszutragen. Dazu kam ein persönlicher Grund: ich wollte nicht den Vorwurf der Feigheit auf mir sitzen lassen, der offen und versteckt gegen mich erhoben wurde: weil ich bisher zu dem Problem der praktischen Judenpolitik keine Stellung genommen hätte, obwohl ich so ausführlich über Juden gesprochen habe.

Man hat es mir dann wieder von anderer Seite verargt, daß ich mit dieser Schrift, die keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern nichts als eine Bekenntnisschrift sein will, aus der Reserve heraustrete, die ich mir noch in meinem Buche: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" auferlegt hatte. Die einen haben gesagt, ich würde damit den Einfluß meines Buches abschwächen; die anderen haben mir zu verstehen gegeben, daß mich die „innerjüdischen" Angelegenheiten wie der Zionismus und die nationaljüdische Bewegung nichts angingen, daß es taktlos von mir wäre, als Nicht-Jude darüber zu reden.

Beide Arten von Bedenken halte ich nicht für berechtigt. Wenn mein Buch über die Juden und das Wirtschaftsleben wissenschaftliche Werte hat,

so bleiben diese unberührt durch das, was ich nun, ohne Anspruch auf „Objektivität" zu erheben, als „Mensch und Zeitgenosse" über die Zukunft der Juden sage. Meine persönlichen Meinungen über diesen Gegenstand kann jeder seiner Überzeugung nach annehmen oder ablehnen, ohne daß sich darum seine Stellung zu meinen wissenschaftlichen Ausführungen zu ändern brauchte. Man wird das, was ich als wissenschaftliche Erkenntnisse in meinem Buche über die Stellung des Judentums in der Geschichte ausgeführt habe, zu trennen wissen von dem, was ich als persönliche Überzeugung, als ein persönliches Bekenntnis hier mit Bezug auf Zukunftsfragen vortrage.

Mit Entschiedenheit weise ich aber auch den anderen Einwand zurück: ich hätte als Nicht-Jude nicht das Recht, über die Zukunft der Juden zu sprechen. Ja wie denn? Ist denn die Gestaltung dieser Zukunft wirklich eine innerjüdische Angelegenheit, wie etwa die Regelung des Gottesdienstes oder die Absetzung eines Bibliothekars der jüdischen Gemeinde? Wer will uns diesen Unsinn weismachen. Vielmehr ist das ein Problem, von dessen Lösung der letzte unter uns auf das empfindlichste berührt wird. Ob sich die Juden „assimilieren" sollen oder national-jüdische Politik treiben, soll uns Nicht-Juden nichts an-

gehen?! Ja, ich wüßte nichts, was uns mehr anginge. Nein — nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben wir alle, die wir uns durch jahrelanges Studium des Judenproblems einige Sachkenntnis erworben haben, unsere Ansicht über die verschiedenen Möglichkeiten zu äußern, wie die Zukunft der Juden gestaltet werden könne, da wir damit die Möglichkeiten unserer Kulturentwicklung überhaupt in Frage stellen.

* * *

Von dem Standpunkte aus, von dem aus die folgenden Zeilen geschrieben sind, ergeben sich von selbst die Aufgaben, die diese Studie zu erfüllen hat: der Prüfung der Ziele aller Judenpolitik und ihrer Bewertung muß eine Untersuchung der heutigen Lage der Judenheit auf der Erde sowie ein Überblick über die wahrscheinlichen Tendenzen ihrer Entwicklung voraufgehen.

Die Durchführung dieses Programms (die selbstverständlich nicht mehr als eine skizzenhafte sein will und kann) erheischt zunächst eine Übersicht über die Zahl und die räumliche Verteilung der Juden und bringt sofort eine natürliche Einteilung der Juden

in verschiedene große Gruppen mit sich, deren Daseinsbedingungen so verschieden sind, daß auch ihre Zukunft eine verschiedene sein wird (und sein soll), die also auch getrennt voneinander zu behandeln sind: in die Gruppen der östlichen und westlichen Juden, wie wir sie nennen können, wobei den westlichen Juden die neu nach Amerika gekommenen Scharen der Ostjuden zugerechnet werden sollen.

Die Ziffern sind folgende (nach den zuverlässigen Zusammenstellungen Dr. Arthur Ruppins in seinem Buche: Die Juden der Gegenwart, 2. Aufl. 1911):

Im ganzen leben jetzt auf der Erde etwa 11 1/2 Millionen Juden, davon entfallen auf Rußland etwas über 5 Millionen, auf Galizien etwa 1 Million, auf Rumänien 1/4 Million, auf Ungarn 1 Million; das sind etwa 6 1/2 bis 7 Millionen, die wir als „östliche" Juden bezeichnen können (wobei die Million ungarischer Juden, von denen ein beträchtlicher Teil in Budapest wohnt, zur Hälfte den westlichen Juden zugerechnet wird). In Westeuropa, das heißt also in Ungarn (zur Hälfte), in Österreich (außer Galizien), in Italien, den Niederlanden, Frankreich, England, Deutschland gibt es etwa 2 Millionen Juden (in Deutschland rund 600000). Zu diesen „westlichen" Juden gesellen sich nun noch

die amerikanischen Juden, deren Zahl sich jetzt ebenfalls auf etwa 2 Millionen beläuft (von denen 1 3/4 Millionen in den Vereinigten Staaten, über eine Million in der Stadt Neuyork leben).

Der Rest verteilt sich auf Asien, Afrika und Australien.

II. Die Judennot

Der größte Teil der Juden — fast alle östlichen Juden — lebt in kümmerlichen Verhältnissen, die sich vielerorts zu Zuständen der Not, des Elends, der Verzweifelung ausgestalten.

Rechtlich werden sie in Rumänien als „Fremde", in Rußland als Halbbürger behandelt; in beiden Ländern sind ihre staatsbürgerlichen Rechte beschränkt.

Die große Masse der in Rußland ansässigen Juden lenkt unsere Aufmerksamkeit immer in erster Linie diesem Lande zu. Rußland hat die Menge Juden, weil es die Erbschaft des Königreichs Polen angetreten hat. Dort — in Polen — hatte sich im Laufe des Mittelalters der größte Teil der Juden, die von überall vertrieben wurden, angesammelt, und von dorther haben sie sich dann nach Westen und nach Osten seit dem achtzehnten Jahrhundert über alle Länder verbreitet. Auch in das nicht-

polnische Rußland waren sie bereits eingedrungen, als vor nunmehr dreißig Jahren (1881) die Freizügigkeit für Juden in Rußland aufgehoben wurde. Seitdem mußten sie dort sitzen bleiben, wo sie im Augenblick, als das Gesetz erlassen wurde, saßen; dieses Gebiet ist der sogenannte Ansiedlungsrayon und umfaßt Polen und 15 angrenzende Gouvernements. Auf diesem Ansiedlungsrayon, der nur 1/28 der Fläche Rußlands ausmacht, wohnen doch 5 Millionen (94%) Juden, so daß sie in Polen 14,05% in den übrigen 15 Gouvernements 11,12% der Bevölkerung ausmachen, dagegen in den 3 Gouvernements Kurland, Livland, St. Petersburg 2,49%, in den übrigen 32 Gouvernements nur 0,19%. Innerhalb des Ansiedlungsrayons ist ihre Bewegungsfreiheit noch weiter dadurch beschränkt, daß es ihnen (außer in Polen) verwehrt ist, auf das Land zu gehen; sie müssen in den Städten wohnen.

Wie sich erwarten läßt, ist die ökonomische Lage dieser russischen Juden großenteils miserabel: sie fressen sich gegenseitig auf. Ich mache hier an der Hand Ruppins einige Angaben, aus denen die wirkliche Judennot im Osten deutlich genug uns entgegentritt.

Wir finden diese Juden in einigen wenigen Gewerben zusammengedrängt: die meisten leben vom

Handel, von der Schneiderei, vom Fuhrwesen, von Unterricht und Erziehung; in diesen vier Berufen waren von den in zwei typischen Gouvernements des Ansiedlungsrayons (Witebsk und Mohilew) wohnenden Juden zwei Drittel beschäftigt. Viele Juden haben überhaupt keinen regelmäßigen Erwerb; sie versuchen auf alle erdenkliche Weise sich ihr karges tägliches Brot zu verdienen. Halpern erzählt von einem russischen Juden, dessen Hauptbeschäftigung darin bestand, daß er an Markttagen mit einem Pfropfenzieher auf dem Markte erschien und den Bauern die Branntweinflaschen öffnete (in Rußland wird der Branntwein nur in verschlossenen Gefäßen verkauft). Der Mann verdiente an Markttagen, wenn das Geschäft blühte, bis 15 Kopeken. Nach den Feststellungen Brodowskis nehmen von den 150 000 Juden, die in Odessa wohnen, 48 500 Armenunterstützung in Anspruch. 63 % aller verstorbenen Juden in Odessa mußten unentgeltlich, weitere 20 % mußten zu den niedrigsten Sätzen begraben werden.

In Galizien ist das Bild nicht viel anders: auch hier wissen zahlreiche Juden nicht, womit sie am nächsten Tage ihren Unterhalt verdienen sollen. Das sind jene Existenzen, die Max Nordau „Luftmenschen" genannt hat. Während in ganz Galizien die Juden 11,09 % der Bevölkerung ausmachen, steigt

ihr Anteil in der Gruppe der „Selbständigen ohne Berufsangabe" auf 51,51 %, in derjenigen der „Lohndienste wechselnder Art" auf 39,80 %. Jüdische Handwerker, die 8—10 fl. die Woche verdienen, gelten schon als bevorzugt; die Mehrzahl kommt höchstens auf 5—7 fl.

Auch in Rumänien haben sich die Verhältnisse der Juden namentlich seit den 1880er Jahren verschlechtert: eine Folge vor allem der Einwanderung aus Galizien und Rußland sowie der Einschränkungen durch die Gesetzgebung.

Überwiegend sind die Juden überall im Osten kleine Handwerker, Krämer, Schankwirte, Trödler, Makler, Pferdeleiher, Hausierer, Wucherer: „Lauter notdürftige Existenzen, die der geringste Unfall über den Haufen wirft" (Ruppin).

Das geistige Leben dieser östlichen Juden ist noch heute dasselbe wie im Mittelalter: das Leben des Ghetto. Bis auf eine kleine Oberschicht Intellektueller, denen das Leben sauer gemacht wird durch die Einschränkung ihrer Bildungsmöglichkeiten (in Rußland ist bekanntlich die Zahl der zu den höheren Bildungsanstalten zugelassenen Juden „kontingentiert"), besteht der größte Teil der östlichen Juden noch aus gesetzestreuen, streng orthodoxen Juden; das heißt, sie tragen sich lang, genießen ihren Unter-

richt nur in den Talmudschulen, meiden jede Berührung mit den „Datsch“ und ihrer Kultur, lesen keine Bücher in fremden Sprachen und sprechen ihren eigenen Jargon, das Jiddisch. In Rußland wurden (1897) von 5,2 Millionen Israeliten 5 Millionen (= 96,9 %) ermittelt, deren Muttersprache das Jüdische war, während im Ansiedlungsrayon gar 98 % dieses Idiom als ihre Muttersprache angegeben hatten.

Gedenkt man noch der steten Gefahr, in denen Gut und Leben dieser östlichen Juden in jedem Augenblicke schweben — die Judenmetzeleien in Kischinew und an andern Orten sind noch in jedermanns Erinnerung, und das „Kleine Pogrom“ gehört eigentlich zu den ständigen Tagesereignissen in Rußland —, so entsteht ein Bild von der Lage dieser Judenmassen vor unserm geistigen Auge, das düsterer und freud- und hoffnungsloser nicht von der lebhaftesten Phantasie gemalt werden könnte.

Die Lage der Juden im Osten Europas wäre nun aber zweifellos heute noch weit unerträglicher, als sie schon ist, wenn nicht seit jener Zeit, als die Entrechtung der Juden einsetzte, so große Mengen von ihnen abgewandert wären und dadurch der Lebensspielraum der Zurückbleibenden ein wenig ausgeweitet worden wäre. Die örtlichen Verschiebungen, die die Judenheit durch diese Wande-

rungen im letzten Menschenalter erlebt hat, sind ganz ungewöhnliche und wohl in keiner früheren Zeit dagewesene. Man hat ausgerechnet, daß in den 28 Jahren von 1881 bis 1908 rund 2 Millionen Juden aus den Ländern Osteuropas ausgewandert sind: 1 545 000 aus Rußland, 305 000 aus Österreich-Ungarn und 100 000 aus Rumänien. Von diesen 2 Millionen ist der bei weitem größte Teil nach England (190 000) und nach den Vereinigten Staaten von Amerika (1 3/4 Millionen) gegangen.

Und wie wird (kann, soll) sich nun die Zukunft dieser östlichen Juden gestalten? Die Antwort auf diese Frage wird zunächst verschieden lauten müssen, je nach der Meinung, die der einzelne über die Aussichten der Juden hat, in den Ländern Osteuropas das volle Bürgerrecht und somit auch volle wirtschaftliche Bewegungsfreiheit zu erhalten. Wer daran glaubt, daß „die Emanzipation" der Juden in Rußland in absehbarer Zeit zu erwarten sei, der kann daran denken, daß auch die östlichen Juden ein ähnliches Schicksal wie die westlichen erleben werden (ganz gleich vorerst, ob dieses selbst ein glückliches zu nennen sei oder nicht). Wer dahingegen es für unwahrscheinlich hält, daß sich die staatsrechtliche Stellung der Juden in den östlichen Ländern, namentlich also in Rußland, während der

nächsten Menschenalter wesentlich verbessert, der muß auch die Möglichkeit jener Entwicklung, wie sie die Juden im Westen Europas durchgemacht haben, einstweilen ausschließen.

Ich gehöre zu denen, die an eine wesentliche Veränderung in der Rechtslage der östlichen Juden in der nächsten Zukunft nicht glauben. Gerade erst in den letzten Jahren hat sich die feindselige Stimmung gegen die Juden in Rumänien und Rußland verschärft: in Rumänien beginnt die Periode der schärferen Politik erst um 1899, 1900; in Rußland gerade erst nach Einführung der Verfassung. Die Schikanen häufen sich, die kleinen Pogrome werden in Permanenz erklärt, die Ausweisungen nehmen an Zahl und Stärke zu, der Ansiedlungsrayon wird eingeengt, die Beschränkung der Studierenden wird größer (jetzt hat man auch die „Externen", das heißt diejenigen, die sich außerhalb der Lehranstalten ausbildeten und dann an diesen ihr Examen ablegten, auf 5—6% „kontingentiert", mit anderen Worten, da fast gar keine christlichen Externen da sind, so gut wie unmöglich gemacht). Nach dem, was wir von der Stimmung in Regierungs- und Dumakreisen wissen, besteht auch keinerlei Grund zu der Annahme, daß diese Politik sich bald ändern werde. Bis tief in die

konstitutionelle Linke hinein ist auch im russischen Parlament die Ansicht verbreitet, daß es unmöglich sei, den Juden die volle Gleichberechtigung mit den Russen zu geben, weil man davon den wirtschaftlichen Ruin des russischen Volkes erwartet; dieses, so sagt man, sei noch zu unreif, um den Angriffen einer so sehr überlegenen Bevölkerungsgruppe wie den Juden standzuhalten; der russische Bauer würde unweigerlich in die schmählichste Schuldknechtschaft vom jüdischen Wucherer geraten, und das Land würde nicht wie im Westen Europas unter dem Einfluß der Juden zu höheren Formen des Wirtschaftslebens emporsteigen, sondern in einen Zustand mittelalterlicher Barbarei zurücksinken.

Gleichgültig, ob diese Ansichten richtig sind oder nicht; gleichgültig, ob sie „der Gerechtigkeit" widersprechen oder nicht: für die praktische Politik ist das allein wichtige dieses, daß sie in weiten und maßgebenden Kreisen gehegt werden, und daß sie voraussichtlich in absehbarer Zeit keine Änderung erfahren werden.

So wird man also damit zu rechnen haben, daß der heutige Zustand zunächst andauert: ökonomisches Elend und Pogrom, gemildert durch die Möglichkeit, sich beiden durch die Abwanderung zu entziehen. Wie aber nun, wenn etwa dieses einzige Ventil noch

geschlossen würde? Wie, wenn die Aussichten der Auswanderung sich ebenfalls in Zukunft verschlechterten, etwa weil die Zuwanderungsländer sich den einströmenden Juden verschlössen?

Ich glaube nun in der Tat, daß man auch mit dieser Möglichkeit rechnen muß. Da in den letzten Jahren eigentlich nur noch die Vereinigten Staaten als Einwanderungsgebiet in Betracht gekommen sind, so wendet sich unsere Aufmerksamkeit in erster Linie ihnen zu*). Was sich aber ganz deutlich verfolgen läßt, ist die zunehmende Schärfe der Kritik, die die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten an dem Menschenmaterial, das die Einwanderung dem Lande zuführt, übt, und das Schritt für Schritt Nachgeben der gesetzgebenden Körper und der Verwaltungsbehörde dieser Kritik gegenüber. Diese Entwicklung prägt sich in der Geschichte der amerikanischen Einwanderungsgesetzgebung aus. Das Jahr 1882 brachte die erste allgemeine Einwanderungsakte, durch die zum ersten Male physisch und moralisch minderwertige Personen (Kranke,

*) Daß auch in England ein einstweilen „sozialer Antisemitismus" im Entstehen ist, ist bekannt. Neuerdings hat sich ein tief eingewurzelter Judenhaß in der englischen Grafschaft Wales kundgetan, wo im Sommer 1911 die Läden der Juden geplündert und ausgeraubt worden sind. Die Exzesse waren so arge, daß man von Pogromen gesprochen hat.

Verbrecher, Personen, die nicht für sich selber sorgen konnten usw.) von der Einwanderung ausgeschlossen wurden. In den Jahren 1885 bis 1888 folgen dann die Verbote, Arbeiter mit fertig abgeschlossenen Arbeitsverträgen (sog. Contract Labour) einzuführen. 1891 bis 1893 werden die Kategorien der nicht zuzulassenden Personen vermehrt. 1903 wird die Kopfsteuer, die von jedem Einwanderer zu erheben ist, auf 2 $ erhöht. 1907 werden die Ausschließungsbestimmungen kodifiziert und erfahren abermals eine Verschärfung. Und es besteht eine starke Bewegung für weitere Verschärfung. Die Elvins Bill forderte schon den Nachweis von 100 $ Vermögen bei jedem Einwanderer (das würde den größten Teil der jetzigen Einwanderer ausschließen; denn in den Jahren 1900 und 1901 betrug das Durchschnittsvermögen der Einwanderer 15 $, und unter diesen gehörten die Juden zu den allerärmsten: während die Schotten 41,5, die Japaner 37,6, die Engländer 38,7, die Franzosen 37,8, die Deutschen 28,5 $ usw. durchschnittlich mitbrachten, betrug das durchschnittliche Einkommen, das die jüdischen Einwanderer nachweisen konnten, nur 8,7 $). Andere Bills forderten schon die Zurückweisung „aller Personen, die ökonomisch nicht wünschenswert" (!) seien usw. Diese Gesetze sind bisher nicht verabschiedet worden. Aber ein

Teil ihrer rigorosen Forderungen wird jetzt auf dem Verwaltungswege erfüllt. Seit Oskar Strauß nicht mehr Staatssekretär ist, weht ein scharfer Wind in Ellis Island: William Williams, der seit 1909 das Amt des Einwanderungskommissars im Hafen von Neuyork innehat, handhabt nicht nur die Gesetze streng und unerbittlich, sondern verschärft auch, wie behauptet wird, nach freiem Ermessen die Einwanderungsbedingungen durch den Erlaß verschärfender Verfügungen. So hat er ganz ohne Gesetz es durchgesetzt, daß ein Mindestgeldbetrag von 25 $ von dem Einwanderer nachgewiesen werden muß. Und er erreicht, daß in der Tat große Scharen von Einwanderungsaspiranten die Grenzen der Vereinigten Staaten nicht überschreiten; die ziffernmäßige Wirkung dieser Politik äußert sich nicht so sehr in der Zahl der im Hafen von Neuyork zurückgewiesenen Personen — das waren im letzten Jahre 14 500 — als in der Menge der von den Schiffahrtsgesellschaften (die haftbar gemacht werden) nicht angenommenen Auswanderer, deren Zahl sich schon 1907 (vor dem strengen Regime Williams!) auf 65 000 belaufen hatte. Wohin aber in Zukunft die Fahrt geht, das lehrt uns außer den Maßregeln des Einwanderungskommissars selbst der Ton, in dem dessen Berichte abgefaßt sind. So schloß der letzte mit den Worten:

„In the estimation of most impartial observers a certain minority of the new immigration is undesirable from the point of view of the interests of the United States, and this question cannot properly be considered from any other point of view. The real issue to-day is whether or not means should be found to keep out this undesirable minority, yet this issue is often successfully confused by interested persons, who seek to make it appear that those who merely advocate further reasonable restrictions are exclusionists and hostile to immigration as a whole".

„The time has come when it is necessary to put aside false sentimentality in dealing with the question of immigration and to give more consideration to its racial and economic aspects, and in determining what additional immigrants we shall receive to remember that our first duty is to our own country".

(„In den Augen von ganz unparteiischen Beobachtern ist eine gewisse Minderzahl der neuen Einwanderung unerwünscht vom Standpunkt der Interessen der Vereinigten Staaten, und diese Frage kann eigentlich von keinem andern Standpunkt aus betrachtet werden. Die wesentliche Frage ist heute, ob Mittel gefunden werden, die unerwünschte Minder-

zahl fernzuhalten oder nicht; aber diese Frage ist oft erfolgreich verwirrt worden von interessierten Personen, welche es so darzustellen versuchen, als ob die, die einfach eine vernünftige Beschränkung verteidigen, Ausschließer sind und der Einwanderung als Ganzes feindlich gegenüberstehen. Die Zeit ist gekommen, wo es notwendig ist, alle Sentimentalität beiseite zu tun, bei Erörterung der Einwanderungsfrage, und ihrer rassenmäßigen und wirtschaftlichen Seite mehr Beachtung zu schenken; und bei dem Beschluß, was für neue Einwanderer wir aufnehmen wollen, nur zu bedenken, daß unsere erste Pflicht unserem eigenen Lande gilt.")

Daß diese restriktive Einwanderungspolitik eines schönen Tages dazu führen kann, den großen Massen der jüdischen Einwanderer die Grenze der Vereinigten Staaten zu sperren, ist keineswegs unwahrscheinlich. Vielleicht gelingt es schon durch immer weitere Heraufsetzung der Vermögensbeträge, die die Einwanderer nachzuweisen haben, die ja durchgängig armen Juden von Amerika fernzuhalten. Aber auch das halte ich keineswegs für ausgeschlossen, daß sich die Abneigung der Amerikaner gegen bestimmte Völker und „Rassen" kehrt, und daß man die Slawen oder die Juden als solche von der Einwanderung

ausschließt. Wie rigoros in dieser Richtung die freien Yankees verfahren können, beweist ihre Chinesenpolitik. Und daß heute schon ein unerhört lebhafter Haß gegen die Juden in den Vereinigten Staaten ganz allgemein verbreitet ist, weiß jedermann. Der soziale Antisemitismus ist drüben stärker als in irgendeinem Lande Europas. Und er ist immerfort im Wachsen begriffen, naturgemäß in dem Maße wie die Zahl der Juden und ihre Wirksamkeit zunimmt. Man bedenke doch die eine Tatsache, daß in der Stadt Neuyork mehr als eine Million Juden lebt; fast doppelt so viel wie in ganz Deutschland; mehr als ein Viertel (26 %) der gesamten Bevölkerung Neuyorks! Schon heute ist der Broadway fast ganz von den jüdischen Händlern erobert, und die wirtschaftliche Machtsphäre der Juden wächst von Tag zu Tage; schon heute ist das ganze Grund- und Boden-(real-estate) Geschäft, ist die ganze Konfektion in den Händen jüdischer Häuser. Da ist es jeden Augenblick möglich, daß der starke „soziale Antisemitismus" eine ökonomische und damit bald eine politische Färbung bekommt und sich zunächst einmal in besonderen Einwanderungsbeschränkungen für die Juden äußert. In den letzten Tagen war viel die Rede von der Aufhebung der Paßparagraphen in

dem (gekündigten) amerikanisch-russischen Handelsvertrage. Die liberale deutsche Presse hat ziemlich arglos in der Forderung Amerikas, daß die amerikanischen Bürger jüdischer Herkunft in Rußland Bewegungsfreiheit genießen sollen, den Ausfluß echt „demokratischer" Gesinnung erblickt. In Wahrheit liegt die Sache ganz anders: Amerika möchte aus der chikanösen Behandlung der amerikanischen Juden in Rußland gern die Berechtigung ableiten, auf dem Verwaltungswege sich russische (jüdische) Einwanderer vom Halse zu halten, ohne sich diplomatische Schwierigkeiten zu bereiten. Deshalb betont die amerikanische Regierung diesen Punkt so besonders stark. Im Bundesparlamente sind diese Zusammenhänge vor einiger Zeit ganz offen erörtert worden.

Was wird aber dann aus den östlichen Juden, wenn Amerika seine Pforten schließt, sie aber in ihrer Heimat nicht leben und nicht sterben können. Dann scheint wahrhaftig das Programm Pobedonoszews sich verwirklichen zu sollen, der die Zukunft der russischen Juden wie folgt prophezeite: ein Drittel wird auswandern (dieser Teil der Prophezeiung ist jetzt fast erfüllt), ein Drittel wird verhungern und ein Drittel wird totgeschlagen werden.

Das Ergebnis aller dieser Betrachtungen muß dies sein, anzuerkennen: im Osten Europas gibt es

eine wahre Judennot, eine Judennot ganz elementarer Natur; eine Not des Leibes und der Nahrung. Und aus dieser Einsicht muß ohne viel Besinnen eine ganz bestimmte Politik entspringen: Mittel und Wege müssen ausfindig gemacht werden, wie man die östlichen Juden an einer andern Stelle der Erde in kompakten Massen (ohne also damit einen anderen Volkskörper zu durchsetzen) unterbringt. Das Problem der östlichen Juden ist ein Unterbringungs-, ein Versorgungs-, genauer: ein Ansiedlungs- oder Umsiedlungsproblem. Das haben denn auch einsichtige Männer seit langem erkannt, und seit einem Menschenalter müht man sich, die Frage der jüdischen Kolonisation in sachgemäßer Weise zu lösen.

Hier wo es sich nicht um die Darstellung von Einzelheiten, sondern nur darum handeln kann, die großen Linien der Entwicklung herauszuarbeiten und die großen Gesichtspunkte der Judenpolitik ins Auge zu fassen, kann die jüdische Kolonisation in ihren verschiedenen Phasen nicht verfolgt, können die hundert und aber hundert Versuche, Juden in Massen anzusiedeln, nicht aufgezählt und geprüft werden. Sie reichen in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und noch weiter zurück, als man zuerst anfing, in Palästina jüdische Kolonien anzulegen. 1884 wurde der Verein „Esra" zur Unter-

stützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien gegründet; 1889 trat das Odessaer Komitee zur Förderung des Ackerbaus und des Handwerks unter den Juden in Syrien und Palästina zusammen. 1891 wurde die größte dieser Kolonisationsgesellschaften, die Jewish Colonization Association (Ica) ins Leben gerufen.

Aber einen großen und allgemeinen Ausdruck fanden doch diese Umsiedlungsbestrebungen erst in der Bewegung des Zionismus, dessen Geburt in das Jahr 1897 fällt, als auf dem ersten Zionistenkongreß zu Basel das seitdem in seinen Grundzügen geltende Baseler Programm aufgestellt wurde. Danach „erstrebt der Zionismus für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstädte in Palästina".

Aber die Einheitlichkeit der Unterbringungspolitik war nicht von langer Dauer. Bald nach der Begründung der zionistischen Bewegung tauchte ein Projekt auf, das geeignet schien, die jüdischen Kolonisationsbestrebungen ganz in andere Bahnen zu lenken: Uganda sollte den Juden als Siedelungsgebiet überlassen werden. Dieser Plan wurde von vielen mit Begeisterung aufgenommen, und es bildete sich neben den Zionisten die Partei der Ugandisten. Als sich dann der Plan mit Uganda zerschlug, blieb doch die

Idee zurück: irgendwo auf der Erde müsse ein Gebiet ausfindig gemacht werden, das der jüdischen Auswanderung als Ziel dienen könnte, und wo die Juden selbständige Kolonien, wenn möglich auch einen selbständigen Staat errichten könnten.

Diejenigen, die diese Ansicht vertreten, heißen Territorialisten. Sie haben versucht, der zionistischen Organisation die jüdisch-territorialistische Organisation gegenüberzustellen, die es jedoch nicht vermochte, größere Volkskreise zu gewinnen. Neben den Zionisten gehen noch diejenigen selbständig ihre Wege, die zwar ihr Augenmerk auf die Kolonisation in Palästina gerichtet haben, die aber die weitergehenden Ziele des Zionismus, die Errichtung eines Judenstaates ablehnen: die „Philanthropen".

Für den Draußenstehenden ist es sehr schwer, sich über die Berechtigung der einen oder anderen Partei ein Urteil zu bilden. Zumal wenn man die verschiedenen Kolonisationsgebiete nicht aus eigener Anschauung kennt. Was sich dem unbeteiligten Beobachter als Tatsache aufdrängt, scheint mir aber doch ein allmähliches Obsiegen der zionistischen Bestrebungen über die andern zu sein; wohlverstanden, zunächst nur, was hier einstweilen allein in Frage steht, in der Gestaltung der jüdischen Kolonisation.

Der Grund mag vor allem darin liegen, daß zurzeit ein irgendwie geeignetes anderes Territorium als Palästina für die Unterbringung der notleidenden Juden nicht vorhanden ist, Palästina selbst aber viele Vorzüge vor anderen Gebieten aufweist; es ist das heilige Land, das Land der Väter mit seinen tausend Erinnerungen und Überlieferungen, die wieder lebendig werden für den gläubigen Juden, wenn er den geweihten Boden betritt. Palästina hat aber als Kolonisationsgebiet vor anderen Ländern den großen, praktischen Vorzug voraus, daß hier allein eine langjährige Erfahrung schon gemacht ist, daß hier die Kinderkrankheiten, die jede Kolonisation durchmachen muß, zum Teil schon überwunden sind, daß hier allein jüdische Kolonien zu wirklicher Blüte gelangt sind.

Der gewichtigste Einwand, der gegen Palästina als Zufluchtsstätte zunächst der östlichen Juden erhoben werden kann, ist der, daß, rein quantitativ betrachtet, das Kolonisationswerk einstweilen winzig klein ist und eine Unterbringung der jüdischen Auswanderer in dem bisherigen Umfange durchaus unzureichend wäre, um etwa Amerika als Wanderziel entbehren zu können. Die Zahl der Juden in Palästina ist von 34 000 im Jahre 1878 auf 55 000 im Jahre 1907, auf 95 000 im Jahre 1909 angewachsen. Und

in Kolonien sind gar erst 7250 untergebracht worden. Was bedeuten diese Ziffern, wenn wir sie den Hunderttausenden und Millionen gegenüberstellen, die in demselben Zeitraum aus Osteuropa nach Amerika ausgewandert sind?!

Nun versichern aber gute Kenner Palästinas und seiner Nachbargebiete, daß bei systematischer Kolonisation sehr viel mehr Menschen dort angesiedelt werden könnten, wenn man außer Palästina selbst Zypern, Anatolien, Mesopotamien u. a. Länder noch einbegriffe. Und daß auch bei eifriger Agitation viel mehr Leute tatsächlich in jene Gebiete auswandern würden.

Ist dem wirklich so, dann wäre von Herzen zu wünschen, daß alle Bestrebungen, die die Unterbringung der östlichen Juden als Ziel haben, auf die Kolonisation Palästinas und der umliegenden Länder sich vereinigten, und daß diese Kolonisation systematisch und energisch in Angriff genommen würde; einstweilen nur mit dem nüchternen, praktischen Ziele, möglichst vielen Juden menschenwürdige Lebensbedingungen zu verschaffen. Ob man dabei so arg großen Nachdruck auf die Ansiedlung als Bauern legen sollte, scheint mir zweifelhaft. Es wäre schon viel gewonnen, wenn sie als Gewerbetreibende oder Händler in diesen Gegenden ihren

Unterhalt gewinnen könnten. Und es scheint doch viel Aussicht zu sein, daß diese Länder wieder einmal zu einer ähnlichen Stellung in der Vermittlung zwischen Okzident und Orient gelangen, wie sie sie jahrhundertelang im Mittelalter besessen haben. Dann aber wäre eine große jüdische Bevölkerung als vorgeschobener Posten gegen den Orient gerade in kommerzieller Hinsicht auch für die europäischen Nationen ein großer Gewinn.

Möchten also die Optimisten unter den Zionisten recht behalten, damit auf diesem Wege, den sie zu gehen vorschlagen, wenigstens ein Teil der „Judenfrage": die Frage nach dem Schicksal der östlichen Juden, seiner Lösung zugeführt werden könnte.

III. Die Assimilation

Den geraden Gegensatz zu der Lage der östlichen Juden bildet das Leben der Juden in den Staaten Westeuropas und Amerikas. Von einer Judennot ist hier gewiß nicht die Rede; wenigstens nicht in dem Sinne, daß die Juden Not litten an Licht und Luft. So viele armselige und gedrückte Existenzen es sicher noch unter den westlichen Juden — namentlich auch in Deutschland und jetzt auch in England und Amerika unter den neu Zugewanderten — geben mag: als Ganzes genommen hat die Judenheit sich hier doch einen gar nicht schmalen Platz an der Sonne erobert. Der Aufstieg dieser Teile des jüdischen Volkes, die ja auch noch vor hundert Jahren, viele unter ihnen noch vor ein, zwei Menschenaltern eine mißachtete, arme Volksklasse gebildet haben, ist ein beispiellos rascher und glänzender gewesen. Überall haben sie sich im Wirtschaftsleben eine führende Stellung erobert.

Mein Buch über „Die Juden und das Wirtschaftsleben" hatte die Aufgabe, hierfür im einzelnen die Beweise zu erbringen. Man weiß jetzt, daß ein Viertel aller Aufsichtsratposten in den deutschen Aktiengesellschaften und über ein Achtel aller Direktorstellen Juden innehaben; man weiß, daß überall, wo man überhaupt Vergleiche anstellen kann, die Juden drei- bis viermal so reich sind wie die Christen, daß ein Viertel bis ein Drittel der Einkommensteuern in den großen Städten, wo die Juden eine Rolle spielen: in Breslau, Frankfurt a./M., Mannheim, Berlin, von den Juden aufgebracht werden.

Aber auch auf den übrigen Gebieten des Kulturlebens haben sie meist einen Anteil erobert, der weit größer ist, als er ihrem ziffermäßigen Stärkeverhältnis in der Bevölkerung entsprechen würde. Dafür lassen sich freilich nicht immer so schlagkräftige Zahlen anführen, wie ich sie für das Wirtschaftsleben in meinem Buche beigebracht habe. Aber manche Ziffer besitzen wir doch, die interessante Aufschlüsse gibt auch über die Stellung der Juden auf dem Gebiete der geistigen oder gesellschaftlichen Kultur. So können wir z. B. ganz genau feststellen, wie viel mehr die Juden an den „Segnungen" der höheren Bildung teilnehmen als die Christen:

in den höheren Knabenschulen entfallen auf 10000 der Gesamtbevölkerung

	christliche Schüler	jüdische Schüler
in Preußen .	61	385
in Berlin . .	102	430

Von je 100 Schulkindern besuchen höhere Knabenschulen:

3,34 christliche,
26,67 jüdische.

In Berlin, wo (1905) 31,75 % aller preußischen Juden wohnten, genossen (1906) eine bessere als Volksschulbildung von 100 Schulkindern:

14,07 christliche,
67,53 jüdische.

Studierende entfallen auf 10000: Juden 31,77; Christen 4,71.

Diesen Ziffern entspricht ihre tatsächliche Anteilnahme an unserm geistigen und künstlerischen Leben. Unnütz zu sagen, daß sie unsern Kunst-, unsern Literatur- und unsern Musikmarkt, daß sie unsere Theater, daß sie unsere große Presse, wenn nicht ausschließlich in den Händen haben, so doch ganz wesentlich, man darf getrost sagen: entscheidend beeinflussen.

Auch im politischen Leben haben sie in der kurzen Zeit, während welcher sie überhaupt sich

haben betätigen können, eine hervorragende Rolle zu spielen gelernt. An der Genesis des Liberalismus und noch mehr vielleicht des Sozialismus sind sie wesentlich beteiligt. Sie haben eine ganze Reihe hervorragender Staatsmänner geliefert von D'Israeli und Gambetta bis Luzzatti und Dernburg. In Frankreich sollen vor kurzem von 84 Präfekturen 21 in ihren Händen gewesen sein. In Deutschland speisen sie mit goldenen Löffeln am Tische des Kaisers. Kurz: märchenhaft sind die Erfolge, die dieses wundersame Volk in so kurzer Zeitspanne seit seiner völligen Unterdrückung bis heute überall errungen hat, wo man ihm Freiheit gab, sich zu betätigen.

Aber das alles sind ja Tatsachen, die jedes Kind kennt, und an die ich hier auch nur erinnere, weil sie die Grundlage bilden für die folgenden Erörterungen über die wahrscheinliche (oder wünschenswerte) Zukunft der westlichen Juden. Weil nämlich die Erfolge, die die Juden in den letzten Menschenaltern auf allen Gebieten des Kulturlebens errungen haben, so große sind; weil sie eine so breite Position in allen Ländern Westeuropas und Amerikas einnehmen; weil sie ein so wichtiger Faktor im Dasein der Kulturnationen geworden sind; und weil sich ihr Einfluß und ihre Bedeutung in der Zukunft zweifellos noch steigern werden: darum — so schließen zahl-

reiche Juden und Nichtjuden — dränge die natürliche Entwicklung auf „Assimilation", darum sei das allmähliche „Aufgehen" der jüdischen Elemente in den sie umgebenden Völkern das Ziel, auf das alles Streben zu richten sei. Die Schwierigkeiten, die sich der Erreichung dieses Zieles entgegenstellten, seien geringe: da es keine eigentliche jüdische Art, kein blutsmäßig begründetes Judentum gebe, das sich etwa in einen inneren Gegensatz zu den übrigen Völkern stellen könnte, da es im Grund überhaupt keine „Juden", sondern nur Deutsche, Franzosen, Engländer mosaischen Bekenntnisses gebe, so sei die einzige Schwierigkeit, die sich einer völligen Verschmelzung von „Israeliten" und Andersgläubigen in den Weg stellen, die Verschiedenheit des Bekenntnisses: eine Schwierigkeit, die sich offenbar leicht aus dem Wege räumen lasse durch den Übertritt zum Christentum. Was etwa heute noch an Gegensätzen zwischen Juden und Nichtjuden vorhanden sei, in Sonderheit auch eine etwa festzustellende Abneigung der übrigen Völker gegen die Juden, beruhe auf dem Weiterwirken aus dem Mittelalter überkommener Vorurteile, die man durch Aufklärung der Geister schon bannen werde. Die Gegensätze seien im übrigen schon im Begriffe, schwächer zu werden und hätten Aussicht, mit der Zeit ganz zu verschwinden.

Der „Assimilationsprozeß", den man als eine Art von Wundheilungsprozeß auffaßt, sei in stetigem Fortschreiten begriffen. Was ihn etwa aufhalten könne, sei die mutwillige Betonung der zwischen Juden und Nichtjuden vermeintlich vorhandenen Gegensätze, sei die bloße Erinnerung an die Tatsache, daß es überhaupt Juden gäbe, oder gar die Hervorkehrung einer besondern jüdischen Eigenart. Eine „Judenfrage" sei nur in den Köpfen einiger „Geschäftsantisemiten" vorhanden, denen sich jetzt unter den Juden selbst allerhand „zweifelhafte" Elemente zugesellten (gemeint sind die Vertreter einer national-jüdischen Bewegung), die schlimmer seien als die schlimmsten Antisemiten. Am besten daher, man spricht „über Thema" überhaupt nicht und schweigt alles tot, was der Vertuschungspolitik widersprechen möchte. Ich sagte schon, daß dies vor allem auch der Standpunkt der großen, jüdischliberalen Presse sei, der es zu danken ist, daß von der nationaljüdischen Bewegung nicht einmal in der Judenheit selber, geschweige denn in außerjüdischen Kreisen eine irgendwie genauere Kenntnis verbreitet wird. Wie viele Juden oder gar Christen wissen denn auch nur das geringste von der umfangreichen nationaljüdischen Literatur, von den zahlreichen Wochen- und Monatsschriften, die

den Standpunkt der „jüdischen Renaissance", eines aufrechten Judentums, vertreten? Sie alle, die ihre geistige Tageskost in den Spalten der liberalen Zeitungen rationenweise zugewiesen bekommen, werden systematisch in Unkenntnis erhalten über die große nationale Bewegung, die in der Judenheit mächtig ihre Glieder reckt. Die Welt wird eines Tages erstaunen, wenn sie wahrnimmt, daß in der Judenheit ganz andere Kräfte rege sind, ganz andere Ziele erstrebt werden, als man nach dem Verhalten der liberalen Presse hätte vermuten sollen. Aber von dieser jüdisch-nationalen Bewegung ist hier noch nicht die Rede, sondern von jener einstweilen noch allmächtigen Richtung, die jene Bewegung gern in Grund und Boden vernichten möchte, weil sie ihre Politik: die der fortschreitenden Assimilation (wie man meint), mutwillig stört. Über diese Politik der Assimilation müssen wir uns noch etwas eingehender unterrichten, über sie müssen wir zunächst uns ein selbständiges Urteil zu bilden versuchen.

Die Frage: ist die Assimilationspolitik die richtige? zerfällt in zwei grundverschiedene Unterfragen:

1. ist die „Assimilation" der Juden mit den übrigen Völkern wünschenswert;
2. ist die Assimilation möglich.

Den ersten Teil der Frage will ich einstweilen

unbeantwortet lassen; ich wende mich erst dem zweiten Teile, also der Frage zu: ist eine „Assimilation" der Juden inmitten der europäischen Völker (in absehbarer Zeit: denn nur für diese bildet man sich ja politische Urteile) wahrscheinlich?

Die Antwort auf diese Frage wird sehr verschieden lauten, je nach dem Sinne, den man dem Worte „Assimilation" beilegt. In Wirklichkeit versteht man nämlich recht mannigfache Dinge unter Assimilation.

Das Wort kann zunächst nur soviel bedeuten wie Aufgeben einer Eigenart; Verzicht auf bestimmte Sitten und Gebräuche; Ableugnen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft. Versteht man das unter Assimilation, so steht es natürlich in jedermanns freier Entschließung, sich so viel zu assimilieren, als er will. Erklärt ein Jude, wie wir es so oft hören: er habe nichts mehr gemein mit dem Judentume und seinen Erinnerungen und Traditionen, er „fühle" sich nicht mehr als Jude, und heiligt er den Sabbat nicht mehr und ißt Schweinefleisch, und will er dann das alles zusammenfassend „Assimilation" nennen, so kann ihn kein Mensch daran hindern, das zu tun. Er i st assimiliert (in seinem Sinne).

Dann kann „Assimilation" so viel heißen wie Anähnelung: soziale Mimikry. Der Jude kann die

Eigenarten seiner Umgebung sich zu eigen machen: kann die Sitten und Gebräuche der Völker, unter denen er lebt, nachahmen; er kann ihre Feste mit feiern, kann ihren Lebensgewohnheiten sich anpassen, kurz kann sich in die fremden Völker „hineinleben", kann sich ihrem ganzen Wesen anschmiegen wie der Borkenkäfer der Rinde. Um hier ans Ziel zu gelangen, muß der energische Wille noch mit einem gewissen Talent zur Anpassung verbunden sein, wie es den Juden zweifellos eigen ist. Ich habe in meinem Judenbuche den Nachweis zu erbringen versucht, daß die außerordentlich große Anpassungsfähigkeit gerade eine das Wesen des Juden kennzeichnende Eigenschaft ist. Natürlich gibt es Grenzen der „Assimilation" in diesem Sinne. Namentlich wo das spezifisch Blutsmäßige der Veranlagung zutage tritt, kann auch der Jude sich beim besten Willen nicht vergessen machen. Das gilt, wie ich immer wieder behaupte in hohem Maße vom physiognomischen Ausdruck und von allem, was man Haltung und Geste nennen kann. Immerhin kann hier bei einem leidenschaftlichen Willen zur Assimilation auch ein hoher Grad von Anähnelung an die Umgebung erreicht werden, deren eigene Entschließung jedenfalls nicht mitspricht bei *diesem* Assimilationsprozeß.

Ganz anders liegen nun aber die Dinge, wenn man unter Assimilation drittens und letztens soviel versteht wie Verschmelzung mit andern Volksteilen, Vereinigung verschiedener volklicher Bestandteile zu einem Volksganzen, Aufgehen einzelner Volkselemente in einer Volksgemeinschaft. Diese Art von Assimilation, die man doch eigentlich im Sinne haben sollte, wenn man von der Assimilation der Juden spricht, steht nun aber ganz und gar nicht mehr im Belieben eines Teiles; dazu gehören immer zwei, sei es, daß man die Assimilation im höchsten blutsmäßigen Sinne faßt: als Blutsmischung durch die Vereinigung von Mann und Weib, sei es, daß man sie im kulturell-sozialen Sinne versteht: als restloses ineinander Aufgehen der Eigenarten, der Empfindungen und Gefühle, der Willensregungen und Denkweisen, mit der letzten Wirkung, daß alle Gegensätze aufgehoben werden, daß objektiv jede Unterschiedlichkeit des Wesens verschwindet, subjektiv jedes Bewußtsein der Verschiedenheit, geschweige denn jedes Gefühl der Abneigung oder gar des Hasses, ausgelöscht ist. Assimiliert in diesem Sinne haben sich etwa die verschiedenen Bestandteile der europäischen Völker in der Zeit seit Untergang des römischen Reichs bis zur Ausbildung der heutigen großen nationalen Verbände innerhalb

dieser Verbände selbst: also etwa die Kelten und Germanen in Frankreich; die Slawen und Germanen diesseits der Weichsel; die Germanen und Romanen in Italien usw.

Ich glaube nun, daß die Assimilation der Juden in diesem Sinne der völligen Verschmelzung während der letzten Menschenalter keine Fortschritte gemacht hat, und daß sich ihr auch in der Zukunft mächtige Hindernisse entgegenstellen werden.

Freilich: die Zahl der Mischehen zwischen Juden und Christen nimmt beständig zu: sie machen jetzt (im Durchschnitt der Jahre 1905 bis 1908) in Deutschland 22,2 % der rein jüdischen Ehen, im Jahre 1909 25,3 %, in Berlin (1905/1906) gar 43,8 %, in Hamburg 49,5 % aus. Und sie haben sich rasch während der letzten Jahrzehnte vermehrt: in Preußen kamen im Durchschnitt der Jahre 1876/84 erst 101, 1885 bis 1894 124, 1895/99 169, 1900/1904 193 auf 1000 reinjüdische Ehen, während es jetzt 252 sind.

Aber über der Blutsmischung der jüdischen Rasse mit den Nordlandsvölkern scheint ein Unstern zu schweben. Es ist fast, als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte. Sie rächt sich dadurch, daß sie die Mischehen mit der Geisel der Unfruchtbarkeit schlägt. Nach Dr. Wieth-Knudsen soll die Zahl der unfruchtbaren Ehen (1895) überhaupt 11 %, die der un-

fruchtbaren christlich-jüdischen Ehen 35 % betragen haben. Und während auf jede jüdische Ehe 2,65, auf jede christliche Ehe 4,13 Kinder kamen, mußten sich die Mischehen mit durchschnittlich 1,31 Kindern begnügen. Die geringere Fruchtbarkeit der Mischehen dürfte zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß gerade sie am meisten in reichen und modernen Kreisen vorkommen und gerade von ihnen ein größerer Prozentsatz neueren Datums ist, also noch nicht so viel Kinder haben können als ältere Ehen.

Übrigens findet ein großer Teil der Mischehen zwischen getauften und ungetauften Juden statt, was nicht vergessen werden darf.

Aber auch den Seelen deren, die Mischehen eingehen, sind Enttäuschungen und Prüfungen reichlicher zugemessen als denen, die ihr Blut rein halten.

Die Kinder, die ihnen entspringen: so wunderbar schön und so hoch begabt sie oft genug sind, scheinen doch des seelischen Gleichgewichts zu entbehren, das rassenreine Blutsmischungen gewährleisten: wir finden unter ihnen gar zu häufig intellektuell oder moralisch disäquilibrierte Menschen, die entweder sittlich verkommen oder im Selbstmord oder geistiger Umnachtung endigen (obwohl sich darüber zuverlässige Aussagen,

die auf mehr als der persönlichen Erfahrung beruhen, beim heutigen Stande unseres Wissens nicht machen lassen). Was sich aber deutlich verfolgen läßt, ist der häufige Durchschlag der jüdischen Physiognomie bei den Kindern aus Mischehen, so daß oft nach Generationen die Beimischung jüdischen Blutes wieder offenbar gemacht wird, sicher zum Ärger und Leid der Eltern, die sich ja „assimilieren" wollten. Und dann kommt das Bewußtseinsmoment hinzu, das diesen Prozeß rücksichtslos aufhält, auch wenn er blutsmäßig sich vollziehen wollte. Man weiß, daß hier Juden und Nichtjuden sich vereinigt haben, und hält dieses Wissen im Bewußtsein fest. Und an diesem Wissen und an dem Willen, nicht vergessen zu wollen, scheitern alle Mischungsversuche — einstweilen. Solange in kulturell-sozialer Hinsicht der Unterschied und der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden von der großen Masse der Bevölkerung hüben und drüben empfunden werden.

So seltsam es klingen mag: die Bewußtseinsinhalte (die natürlich selbst blutsmäßig verankert sind) erweisen sich stärker als die Blutstatsachen. Eine wirkliche Verschmelzung zweier Volksteile ist auf dem rein mechanischen Wege der Vermischung nicht möglich. Sie bedarf vielmehr des allgemeinen Volks**willens**: immer natürlich unter der Voraus-

setzung, daß es sich um die Assimilation einer Minderheit handelt wie hier der Juden. Wollten sich also auch sämtliche heiratsfähige Jüdinnen und Juden in einem Lande wie Deutschland bereit finden, Christen und Christinnen zu heiraten, und wollten auch soviel Christinnen und Christen gewillt sein, die Ehe einzugehen: wenn die übrigen 99 % der Deutschen diese Verschmelzung nicht gutheißen, so würde sie nicht zu dem erstrebten Ziele: der Beseitigung der Gegensätze, führen können. Will man also die Aussichten, die die Assimilation der Juden hat, richtig abmessen, so muß man sein Augenmerk auf die Bewußtseinsinhalte der großen Massen richten, das heißt: muß fragen, ob die Gegensätze zwischen Juden und Nichtjuden in den letzten Menschenaltern geringer geworden sind oder etwa die Tendenz haben, in Zukunft geringer zu werden.

Diese Frage ist meines Dafürhaltens mit großer Entschiedenheit zu verneinen.

Freilich: einen empirischen, vielleicht gar einen ziffermäßigen Beweis dafür zu erbringen, daß diese meine Ansicht den Tatsachen entspricht, ist unmöglich. Weil wir keine andere Möglichkeit haben, den Sachverhalt zu ermitteln, als die persönliche Erfahrung und diese naturgemäß immer lückenhaft sein wird. Aber wenn die Beobachtung so aus-

nahmslos dasselbe Ergebnis liefert, und wenn man die eigene Wahrnehmung von hundert andern bestätigt findet, und wenn man ihre Richtigkeit aus tausend Anzeichen ableiten kann, so gewinnt auch die persönliche Erfahrung schließlich eine gewisse Beweiskraft. Danach wird aber unstreitig der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden heute in allen Kreisen der Bevölkerung und in allen Ländern stärker empfunden als früher; danach nimmt das, was man als sozialen Antisemitismus nicht ganz glücklich bezeichnet, allerorten an Stärke und Verbreitung sicher eher zu als ab. Ich will nicht behaupten, daß in dem Gefühle des Gegensatzes oder wenigstens der Verschiedenheit immer auch schon ein Gefühl des Hasses oder der Abneigung eingeschlossen wäre; aber das ist auch nicht das Entscheidende. Entscheidend ist die Tatsache, daß die „völkische" Eigenart der verschiedenen Völker (um mich dieses etwas in Mißkredit geratenen, aber durch keinen andern ersetzbaren Ausdruckes zu bedienen) hüben wie drüben von der Masse der Nichtjuden und auch von zahlreichen Juden heute deutlicher empfunden wird als sage vor 30 oder vor 50 oder 150 Jahren.

Diese Wahrnehmung gewinnt nun aber dadurch an Zuverlässigkeit, daß wir deutlich die Gründe für

die zunehmende Gegensätzlichkeit der einzelnen Volksteile verfolgen können; der unzulängliche „empirische" Beweis wird also durch eine Art von „deduktivem" Beweis ergänzt oder ersetzt.

Es darf wohl als eine allgemeine gültige Wahrheit angesehen werden, daß die Gegensätze zwischen verschiedenen Völkerrassen (das heißt also: nicht nahe blutsverwandter Gruppen) um so schärfer werden oder wenigstens um so deutlicher zutage treten, je mehr diese Völker oder Völkergruppen miteinander in Berührung kommen, weil dadurch die Reibungsflächen sich vermehren. Solange die Neger in Amerika als Sklaven gehalten wurden, war von einem Haß der Weißen gegen die Neger kaum die Rede; man hatte sie so weit von sich distanziert, daß man gar nicht auf den Gedanken kam, man hege Abneigung gegen sie (wie man gegen ein Lasttier, dessen man sich bedient, keinen Haß empfindet). Nun, da der Neger in alle Poren des amerikanischen Lebens eindringt, hat sich ein ungeheurer Groll in den Seelen der Weißen aufgehäuft. Die „Nationalitätsgegensätze", wie sie in Europa seit einem Menschenalter lebendig geworden sind: wem anders verdanken sie ihr Dasein als dem Umstande, daß die verschiedenen Völker durch den Kapitalismus durcheinander gewürfelt und damit in Berührung miteinander gebracht worden sind.

Ähnlich ist es mit den Juden gegangen. Solange sie ein rechtloses Volk waren, das eingepfercht in seinem Ghetto lebte, „verachtete" man es wohl, weil es die Tradition so wollte, aber zu einem intensiven Gefühl der Gegensätzlichkeit, der Feindschaft, des Hasses kam es höchstens einmal dann, wenn das Volk sich gegen die „Wucherer" und „Blutsauger" auflehnte und große Abrechnung mit ihnen hielt. Der Alltag brachte zu selten Gelegenheit, vom Juden etwas zu erfahren. Man kannte ihn wenig, man merkte ihn wenig, man wußte oft gar nicht, daß er da war; es gab keine Veranlassungen, die das Bewußtsein einer inneren Gegensätzlichkeit hätten zur Entwicklung bringen können. Das änderte sich mit dem Augenblicke der Emanzipation, als nun die Juden auf allen Gebieten des Kulturlebens heimisch wurden. Nun bekamen der Kaufmann, der Industrielle, der Gelehrte, der Arzt, der Rechtsanwalt, der Beamte, der Künstler täglich Gelegenheit, mit Juden in Berührung zu kommen und ihre Eigenart zu erfahren. Täglich wurden neue Reibungsflächen geschaffen, täglich wurde der Unterschied, wurde der Gegensatz der beiden Völker oder Rassen dem einzelnen praktisch vor Augen geführt; kein Wunder, daß nun erst das Bewußtsein dieses Unterschiedes und dieses Gegensatzes allgemein wurde.

Und auch daß die Spannung um so größer wurde, je enger die Gemeinschaft der Juden mit ihrer Umgebung sich gestaltete, leuchtet ein.

So erkläre ich mir die Tatsache, daß in denjenigen Ländern, in denen die Juden noch nicht die volle „Gleichberechtigung" genießen, in denen ihnen auf dem Verwaltungswege gewisse Stellungen vorenthalten werden, wie bei uns in Deutschland, daß in diesen Ländern die Spannung zwischen Juden und Nichtjuden viel geringer entwickelt ist als dort, wo diese Beschränkungen nicht mehr vorhanden sind, wo die Juden freien Zugang zu allen Ämtern und Würden haben, wie etwa in Frankreich (Dreyfus!) und den Vereinigten Staaten.

Zu diesen objektiven Gründen, die eine zunehmende Schärfung des Gegensatzes zwischen Juden und Nichtjuden erklärlich machen, gesellen sich nun eine Reihe von Gründen mehr subjektiver Natur: ebenso wie die äußeren Umstände hat die Art, wie wir Menschen und Dinge anschauen, dahingewirkt, daß wir heute Unterschiede wahrnehmen, wo wir früher keine bemerkten.

Offenbar unter dem Einflusse der Naturwissenschaften ist in dem letzten Menschenalter unser Blick für das Blutsmäßige im Menschen geschärft worden. (Vielleicht sind wir auch durch die zunehmende Ab-

schleifung, die die volklichen Eigenarten durch das fortschreitende Kommerzium erfahren, auf die Unterschiede hingewiesen worden, die in Gefahr sind, verloren zu gehen.) Gleichzeitig sind wir bewußter, differenzierter in unserem Empfinden, kritischer in der Beurteilung menschlicher Besonderheiten geworden. Wir sehen am einzelnen viel mehr Eigenarten und gerade blutsmäßig begründete Eigenarten als die Männer der „Aufklärungszeit" und auch noch als die Männer in der Paulskirche, die viel mehr mit Hilfe ideologischer Kategorien sich in der Welt orientierten als wir. Was wir den „Realismus" unserer Zeit nennen, das äußert sich auch hier. Uns ist der Sinn für die Abstrakta abhanden gekommen, mit denen unsere Väter und Großväter noch gern die Welt bevölkerten; „der Mensch", „der Staatsbürger" sind für uns Begriffe geworden, denen wir nicht mehr die Bedeutung realer Erscheinungen, sondern höchstens die Bedeutung regulativer Ideen zuerkennen. Auch hat sich unser Interesse an der Konfession des einzelnen verringert, das in den früheren Zeiten so lebhaft war, daß unter seinem Einflusse alle Unterschiede unter den Menschen sich in Unterschiede des religiösen Bekenntnisses auflösten.

Wenn wir heute Nathan den Weisen lesen, so verstehen wir nicht recht, warum alle Beteiligten

sich immer nur um die verschiedenen Religionen und ihren relativen Wert sorgen und nicht ein einziger einmal auf den Gedanken kommt, wes Blutes etwa Recha und der Tempelritter waren, und daß hier die sonderbaren Rassenmischungen doch eigentlich die wirklichen Konflikte herbeiführen müssen.

Diese veränderte Art, den Menschen anzuschauen, mußte natürlich auch das Empfinden für die volkliche Eigenheit der Juden steigern; mußte vor allem auch bewirken, daß der getaufte Jude in unserem Urteile und Gefühle Jude bleibt, da er ja nicht auch „aus der Rasse austreten" kann, der er von Bluts wegen angehört, wie aus der jüdischen Religionsgemeinschaft.

So kann denn das Ergebnis, zu dem uns unsere Untersuchungen auf verschiedenen Wegen immer wieder hinführen, nur dieses sein: eine völlige Assimilation, ein völliges Verschmelzen mit den europäischen Völkern ist den Juden bisher nicht gelungen, wird ihnen aber wahrscheinlich auch nie gelingen, da offenbar die Blutsverschiedenheit zwischen ihnen und den „arischen" Stämmen zu groß ist.

In dieser Feststellung ist eine tiefe Tragik eingeschlossen. Wir können immer wieder beobachten, daß viele der besten Juden dieses Ziel erstreben: sich selbst zu überwinden und aufzugehen in ihrer Um-

gebung, von dem schweren Schicksal, das Gott ihnen auferlegt hat: Jude zu sein, sich zu befreien. Und müssen gestehen, daß diese Sehnsucht unbefriedigt bleibt. Wir begegnen wieder einmal Ahasver auf seiner Wanderung und erleben es wieder einmal, daß der Todesmüde nicht sterben kann. Diese Einsicht hat nun aber abermals die Besten unter den Juden zu dem Entschlusse gezwungen, da sie doch als Juden nicht sterben können: als Juden zu leben. Denn das ist nur die Wahl, vor die das Judenvolk gestellt ist, nicht: ob es untertauchen, restlos verschwinden wolle in seiner Umgebung, woran ein hartes Schicksal, das aber vielleicht voller Segen gekommen ist, es hindert, oder ob es als Volk weiter leben solle; sondern nur dieses: ob es seine Eigenart in alle Winde zerflattern lassen, ob es sich selbst wegwerfen und sich und seine große Vergangenheit verleugnen wolle (ohne doch aufzuhören, Jude zu sein und als Jude von allen andern empfunden zu werden), oder ob es sich auf sich selbst besinnen wolle und entschlossen sei: mit seinem Willen und seiner brennenden Leidenschaft der ganzen Welt zum Trotz auch in alle Zukunft als selbständiger Volkskörper sich zu erhalten.

IV.
Artvernichtung oder Arterhaltung?

So also lautet in epigrammatischer Form die Alternative, vor die das Judenvolk in der Gegenwart gestellt ist, und alle Judenpolitik muß dort, wo es nicht eigentlich eine Judennot zu beseitigen gilt, durch den Entscheid bestimmt werden, den man zugunsten des einen oder des andern Zieles trifft.

Dabei gehe ich von der Voraussetzung aus, daß es eine „jüdische Art", die auch außerhalb des Religionsbekenntnisses besteht, überhaupt gibt. Mich mit denjenigen hier auseinanderzusetzen, die eine solche besondere jüdische Art leugnen, liegt mir fern. Um so mehr als ich einen langen Abschnitt in meinem Buche „Die Juden und das Wirtschaftsleben" dem Nachweis und der Kennzeichnung der jüdischen Eigenart gewidmet habe. Wie ich dort schon sagte: eine spätere Zeit wird es kaum begreifen, daß es in unsern Tagen Leute gegeben hat, die den Juden als Angehörigen eines be-

stimmten Volkes oder einer bestimmten Rasse (auf den Namen, den man den Juden geben will, kommt es wahrhaftig nicht an) von einem Neger oder einem Eskimo oder einem Pommern oder einem Südfranzosen nicht zu unterscheiden vermochten. Ich nehme also, wie gesagt, hier als „bewiesen" an, daß es eine jüdische Art gibt.

Werde ich nun vor die Alternative gestellt, ob ich es für wünschenswert erachte, daß diese Art erhalten bleibe, so antworte ich: dreimal ja — aus tausend Gründen.

Zunächst erscheint es mir immer ein Gewinn, wenn irgendwelche Art auch immer auf dieser Erde vor der Vernichtung bewahrt bleibe, weil mir ein ganz großer Wert in dem Reichtum an Arten überhaupt zu liegen scheint. Es mag sich um Pflanzen- oder Tier- oder Menschenarten handeln. Bunt soll die Welt sein. Und ein Jammer ist es, wenn eine noch so unscheinbare Pflanzenart, wenn eine noch so unbedeutende Tierspezies ausstirbt. Vor nichts sollten wir eine solche Angst haben wie vor der Verarmung der Welt an Formen des Lebendigen. Und in der Menschheit muß sich dieser Wunsch, einen Reichtum an Formen zu erhalten, zur Leidenschaft steigern. Wir erleben ja in unserer Zeit gerade, wie sich der Typus Mensch immer mehr zu

einem Einheitstypus zu verflachen die Tendenz hat. Wer die bunte Mannigfaltigkeit gesehen hat, die unter den Auswanderern im Zwischendeck eines großen Amerika-Dampfers noch anzutreffen ist; wessen Herz sich erfreut hat an den vielerlei Trachten und vielerlei Sprachen, an den vielerlei Gewohnheiten und vielerlei Liedern, die hier noch ihr Wesen treiben, und wer dann wahrgenommen hat, wie diese selbe bunte Welt nach ein oder zwei Generationen in dem grauen, langweiligen, eintönigen American man untergegangen ist, den faßt ein Grauen vor der Zukunft des Menschengeschlechts, der möchte alle Mächte des Himmels und der Hölle zum Beistande aufrufen, daß sie ein solches brutales Zerstörungswerk verhindern helfen. Und nun wollen die Juden teilnehmen an dieser Vernichtung des Artenreichtums unter den Menschen, indem sie sich selber aufgeben und nichts eifriger anstreben als so zu sein, wie andere Arten schon sind!

Jede Art zu erhalten ist ein Gewinn! Aber natürlich ein um so größerer Gewinn ist die Erhaltung einer Art, je wertvoller diese ist. Brauche ich zu sagen, daß wir im Judenvolke, wenn wir es als Ganzes betrachten, eine der wertvollsten Arten vor uns sehen, die das Menschengeschlecht hervorgebracht hat? Welche gewaltige Lücke müßte in

der Menschenwelt entstehen, wenn die jüdische Art verschwände! Von allen Einzelheiten abgesehen: das Judenvolk ist es, das seit den Propheten den großen ethischen Ton in das Menschheitskonzert gebracht hat und durch seine besten Söhne auch heute immer wieder bringt. Das große tragische Pathos, das die natürliche Welt versittlichen will, stammt doch am Ende aus Juda und ist von dort her in das Christentum übergegangen. Dem Griechentum ein großes Gegenbild entgegenzustellen, war und ist die Aufgabe Israels bis heute geblieben. Und wer den Reichtum in der Welt und vorerst in der Menschenwelt über alles liebt, wer die Türmung der Widersprüche im Menschengeiste als höchstes Ziel der Menschheit schaut, der mag das griechenfeindliche Judentum mit der Leidenschaft einer Nietzscheseele hassen: er wird nicht wünschen können, daß es aus dieser Welt verschwinde. Wie arm würde diese Welt werden, wenn es in ihr nur noch grinsende Amerikaner oder selbst: wenn es in ihr nur lachende Griechen gäbe. Wir wollen die tiefen, traurigen Judenaugen niemals verlieren. Denn mit ihnen gingen andere Schönheiten aus dieser Welt heim: die wundersame Melancholie der jüdischen Dichtung, wie sie in Heinrich Heine uns offenbart worden ist; der jüdische

Witz und vielerlei sonst, was uns wert ist, und was diese Welt reich macht.

Aber was uns noch darin bestärken muß, auf Arterhaltung zu dringen, ist die Wahrnehmung, daß die starke Betonung der Eigenheit die Art verbessern, veredeln hilft. Echte Art verkümmert, wo sie sich nicht rein entfalten kann. Das erleben wir heute so oft. Gerade auch dieses Gemisch zwischen jüdischem und deutschem oder anderm Wesen, wie es der Tag bringt, hat weidlich dazu beigetragen, alle Arten zu verschlechtern. Ich wünschte von Herzen, daß diese unnatürliche Vermengung einmal würde ein Ende nehmen, zum Heil jeder besonderen Art. Ich wünschte es im Interesse unserer deutschen Volksseele, daß sie von der Umklammerung durch den jüdischen Geist befreit würde, damit sie sich wieder in ihrer Reine entfalten könnte. Ich wünschte, daß die „Verjudung" so breiter Gebiete unseres öffentlichen und geistigen Lebens ein Ende nähme: zum Heile der deutschen Kultur, aber ebensosehr auch der jüdischen. Denn ganz gewiß leidet diese ebensosehr unter der unnatürlichen Paarung. Ich habe die ganz deutliche Empfindung, als ob dieses emsige Bestreben der Juden, ihren Einfluß überall zur Geltung zu bringen und zwar in einer möglichst farblosen, un-

nationalen Form im jüdischen Wesen selbst nicht die besten Seiten entwickelte. Ein großer Teil derjenigen jüdischen Eigenschaften, die wir Nichtjuden (und viele, ach! so viele Juden) besonders peinlich empfinden, verdankt ihre Entstehung und Entwicklung der Sucht nach Assimilation, nach Anpassung und Annäherung: der Mangel an Distanz Menschen und Dingen gegenüber; die zersetzende Geistesverfassung sind rechte „Golus"unarten des Assimilationsjuden, die ganz gewiß verschwinden werden, wenn wieder der Wille zum nationalen Judentum allgemein geworden ist. Allein dieser Wille, die jüdische Art zu erhalten und zu entwickeln, weckt den Sinn für die guten wie für die schlechten nationalen Eigenschaften und dringt auf die Pflege der als gut erkannten und die Ausmerzung der als schlecht erkannten hin: wirkt einen Erziehungsprozeß, der niemals sich vollziehen kann, solange man überhaupt keine besondere jüdische Eigenart, weder gute noch schlechte, zu kennen für gut befindet.

Gerade aber auch die Periode, in die das Judentum jetzt eintritt mit dem Beginne der jüdischen Renaissance, wird in besonders reichem Maße wertvolle Eigenarten zur Entfaltung bringen wie alle Perioden nationaler Wiedergeburt. Es wird viel Selbstbewußtsein, viel Selbstvertrauen, viel Mut, viel Gesinnungstüchtigkeit dazu gehören, um sich gegen

Juden und Christen als nationalgesinnte Juden durchzusetzen. Duckmäuserei, Leisetreterei, Kriecherei, Streberei, wie sie die Assimilationssucht notwendig erzeugen mußte, werden verschwinden; der aufrechte Jude: welch ein Gewinn für die Menschheit in einer Zeit, da alle jene mannhaften Tugenden so niedrig im Kurse stehen.

Und mehr noch: Gläubigkeit, Hingabe, Begeisterung, Schwung der Seele und Wärme des Herzens werden in die junge Judenschaft einziehen, die den Kampf um ihr gefährdetes Volkstum aufzunehmen entschlossen ist. Gerötete Wangen und leuchtende Augen, die man jetzt schon oft unter der jüdisch-nationalen Jugend antrifft: welcher kostbare Schatz ist damit in unserer armen Zeit gewonnen, in der die Ideale als unnützer Balast immer mehr über Bord geworfen werden, um eine volle Ladung praktischer Interessen einnehmen zu können! Wenn nichts für die jüdische Renaissance spräche als diese ihre idealbildende Kraft: sie müßte von jedem Menschenfreund gut und willkommen geheißen werden. Und die Kreise, in denen diese Feuer brennen, werden von Tag zu Tag größer. Zumal unter der jüdischen Jugend ist diese nationale Bewegung schon mächtig angeschwollen und verspricht, immer breiter und tiefer zu werden.

V. Die Juden unter sich

Es geht einen Draußenstehenden nichts an, wie jemand sein Haus in Ordnung bringen will. Nur wenn das Haus in einer Siedelung mit andern Häusern zusammenliegt, haben die Nachbarn ein Recht und eine Pflicht, wenigstens zu der äußeren Gestaltung des Hauses und zu seiner Lage inmitten des Dorfes ihr Votum abzugeben. Da es keineswegs für die übrigen Völker gleichgültig ist, wie die Juden das Werk ihrer nationalen Wiedergeburt vollbringen, so erachte ich es nicht als taktloses Hineingerede in fremde Angelegenheiten, wenn ich auch über die verschiedenen Möglichkeiten, das Judentum neu zu begründen, kurz meine Ansicht äußere.

Man weiß, daß jetzt im Mittelpunkte der national-jüdischen Bestrebungen die Errichtung eines selbständigen Judenstaates in Palästina steht. Dieses Ziel bildet in dem Programm des Zionismus

den Kern: er fordert den Judenstaat nicht nur im Interesse einer segensreichen und umfassenden Kolonisation in Palästina und den Nachbarländern, sondern aus der tiefen Überzeugung heraus, daß eine Gesundung des jüdischen Wesens nur möglich sein werde, wenn es wieder einen rein jüdischen Staats- und Gesellschaftsorganismus gäbe, wenn das Judenvolk nicht mehr nur Ranken- und Schlingpflanzen bilde, die sich um fremde Bäume winden, sondern Wurzeln schlage in eigenem Mutterboden und sein Wesen zu starken Stämmen verholzen lassen könne.

Ob die Ausführung eines so gewaltig kühnen Planes wie die Gründung eines Judenstaats möglich ist: wer möchte es wagen, darauf mit voller Entschiedenheit zu antworten? Ich will mein Urteil nur dahin abgeben, daß mir die Gründe, die dagegen geltend gemacht werden, nicht stichhaltig zu sein scheinen. Man sagt: die Juden hätten in ihrer besten Zeit niemals eine eigentlich staatenbildende Kraft gehabt: sie seien also jetzt, nach einer Jahrtausende währenden Entwöhnung ganz gewiß nicht mehr in der Lage, einen selbständigen Staat zu errichten. Ist das so sicher? An staatsmännischen Genies unter den Juden hat es in den letzten Menschenaltern doch gewiß nicht gefehlt; es

genügt, an Namen wie Gambetta und D'Israëli zu erinnern, und der mangelnde Sinn für staatliche Unterordnung bei der Masse könnte doch vielleicht durch einen Hochdruck idealer Begeisterung ersetzt werden. Und dann noch eine ganz bescheidene Frage: muß der Staat denn ganz selbständig sein? Wäre mit einem Souzeränitätsstaate nicht schon viel gewonnen? Griechenland unter römischer Herrschaft: ist das ein zu tief gestecktes Ziel? Oder will man nicht wieder Vierfürsten über sich herrschen lassen?

Auch daß man sagt: die Juden seien nicht fähig, Ackerbauer zu werden und somit das Fundamentum eines geordneten Staates zu legen, scheint mir kein allzu gewichtiger Einwand zu sein. Zum ersten halte ich es keineswegs für ausgeschlossen, daß doch noch einmal ein Geschlecht von Bauern unter den Juden herangezüchtet werde: sind die Erfolge, die man in dieser Richtung bisher erzielt hat, auch gering: immerhin gibt es doch schon ein paar tausend jüdische Ackerbauer auf der Erde (man rechnet 10—11000 im ganzen). Zum zweiten läßt sich sehr wohl ein ganz geordneter Staat denken, sei es ganz ohne Ackerbau, sei es mit einem Ackerbau, der von einer hörigen Unterschicht minderer Begabung betrieben wird. Phönizien, Venedig, Holland und — der alte Judenstaat sind glänzende

Belege für die Möglichkeit solcher bauernloser oder bauernarmer Staatsgebilde. Und wenn es ohne die bäuerliche Unterschicht in früheren Zeiten möglich war, als selbständiger Staat zu bestehen, wie viel mehr erst heute in einer Zeit der entwickelten Geld- und Kreditwirtschaft. Daß es freilich im Interesse der jüdischen Kultur, die jetzt fast ganz eine großstädtische, wurzellose geworden ist, gelegen wäre, in der Scholle Wurzel zu schlagen: wer möchte es bezweifeln? Aber ist denn die Periode der wurzelhaften Kultur nicht für alle Menschen vorbei? Wo wurzeln denn heute noch die Engländer? Wo werden in hundert Jahren, wenn es so weiter geht, die Deutschen wurzeln? Müssen nun gerade die Juden wurzeln? Können sie nicht versuchen, die Note der „Wüste", die sie seit jeher in das Menschheitskonzert hineingetragen haben, auch weiter als ihre besondere Note zu pflegen? Es sind tausend Fragen, die sich hier aus sich selber herausgebären, und die hier zu beantworten nicht am Platze zu sein scheint. Ich wollte nur das sagen: daß bisher kein irgendwie zwingender Grund vorgebracht ist, dessentwegen von vornherein die Errichtung eines selbständigen Judenstaates als Utopie erscheinen müßte. Daß also der leidenschaftliche Wille, der in den Zionisten lebt, einen solchen Staat

zu begründen, nicht auf ein nachweislich hoffnungsloses Ziel gerichtet ist und also nicht durch Verstandeserwägungen gebrochen werden kann.

Und das Wertvolle in dieser ganzen Bewegung scheint mir doch jener Wille selbst zu sein. Damit die jüdische Renaissance einen Mittelpunkt habe, auf den sich alle Strebungen richten können, ein Wahrzeichen, an dem sich alle wieder zurecht finden können, bedarf es eines solchen konkreten Zieles, wie es der Gedanke eines selbständigen Judenstaates ist. Auch damit irgendwo ein Ort sei, wo das jüdische Wesen sich in Reine entfalten könne, ist es wünschenswert, daß starr-nationalgesinnte jüdische Männer und Frauen wie jetzt schon in Palästina (ehe noch der Staat errichtet ist) sich zusammenfinden und ihre glühenden Seelen in ein gemeinsames Becken ausschütten können.

Die Idee des Judenstaates darf nicht fehlen in dem Gesamtbilde einer jüdischen Renaissance, und wäre sie auch nur als regulative Idee zu bewerten.

Nun entsteht freilich sofort die andere Frage: Welche Juden sollen den geplanten Judenstaat bilden? Welche Juden sollen in Palästina (und den angrenzenden Landesteilen meinetwegen) wohnen?

Wenn man früher wohl die Forderung aufgestellt hat (so tut es noch Theodor Herzl), daß die gesamte

Judenheit oder doch wenigstens der allergrößte Teil der Judenheit nach Palästina auswandern solle, so verweisen heute wohl auch die meisten Zionisten selbst diesen Gedanken in das Bereich der Träume; hier würde, wenn man auf dieser extremen Forderung bestehen wollte, die zionistische Bewegung sofort den Stempel der krassesten Utopie erhalten. Denn (was das Kennzeichen der Utopie ist), sie würde Ziele aufstellen, zu deren Erreichung die realen Kräfte fehlen. Ich sehe ganz davon ab, daß die Unterbringung von 11 oder 12 Millionen Menschen, selbst wenn man große Teile der Nachbarländer hinzunähme, in Palästina und seiner näheren Umgebung fast ein Ding der Unmöglichkeit wäre (Palästina hat in seiner Blütezeit wohl kaum mehr als 3 Millionen Einwohner gehabt; freilich sind heute die Ernährungsmöglichkeiten, wenn man die Bevölkerung als Industrie- und Handelsmenschen denkt, ausgeweitet). Hinreichend, um den Plan einer Überführung der gesamten Judenheit nach Palästina aufzugeben, ist die sehr nüchterne Erwägung, daß dieser starke Idealismus, der dazu gehörte, einen solchen Plan zu verwirklichen, einfach in großem Maßstabe nicht aufzubringen wäre. Auch die Juden, selbst die aufrechten Juden, die an dem Gedanken einer Erhaltung und Stärkung

des Judentums mit Leib und Seele hängen, sind in ihrer großen Mehrzahl Alltagsmenschen. Und vom Alltagsmenschen darf man (auf die Dauer, zumal wenn er nicht von religiösem Fanatismus gepackt ist; dann freilich kann er eine Zeitlang fliegen) keine idealen Hochspannungen erwarten, wie sie die Seelen etwa der Männer und Frauen zu einer heroischen Lebensführung befähigen, die heute als Träger des national-jüdischen Gedankens hinausziehen, um in dem als uralte Heimat empfundenen „heiligen Lande" neues Leben zum Keimen zubringen.

Und wenn doch ein Wunder geschähe und alle Juden morgen den Entschluß faßten, nach Palästina zu ziehen, um dort zu wohnen: wir würden es nie und nimmer zulassen können. Es würde ja allein auf dem Gebiete der Volkswirtschaft einen Zusammenbruch geben, wie wir ihn bisher in keiner noch so großen Krisis erlebt hätten, einen Zusammenbruch, von dem sich unsere Volkswirtschaften vielleicht niemals erholen würden. Denn unsere reichsten, unsere betriebsamsten Bürger würden wir ja verlieren. Wie Frankreich sie verlor, als die Hugenotten auswanderten. Und schon von diesem Verluste, den damals Frankreich erlitten hat, obwohl er ja verschwindend klein war, wollte man ihn mit den Wirkungen vergleichen, die ein Exodus

der Juden im Gefolge haben müßte; schon von diesem Verluste hat sich die französische Volkswirtschaft bis heute nicht erholt. Was aus Spanien und Portugal geworden ist, als es seine Juden austrieb, weiß man nur allzugut. Aber auch auf allen übrigen Gebieten der Kultur: welche unausfüllbaren Lücken würden die Juden reißen, wenn sie aus unsern Ländern auszögen. Nein, daran sollte man wahrhaftig nicht mehr denken, daß auch nur ein erheblicher Teil der Juden — wohlgemerkt: der westlichen Juden — ihren Wohnsitz nach Palästina verlegte.

Und ist es denn, damit das jüdische Volk eine Wiedergeburt erfahre und sich auf sich selbst besinne, notwendig, daß alle oder auch nur die meisten Juden in Palästina wohnen? Wie war es denn in der alten Zeit? Lebten denn nicht schon in der Zeit, als der zweite Tempel fiel, viel mehr Juden außerhalb Palästinas als in diesem Lande selbst? Und hielten doch treu an Zion fest? So kann man sich wohl denken, daß auch ein Judenvolk, das sich wieder als nationalen Körper fühlt, doch nur zum kleinen Teile in Palästina, zum größten jedoch in der Diaspora lebt.

Welche Mittel es nun gibt, auch in dem in der Diaspora lebenden Juden das Bewußtsein seines Judentums zu erhalten und zu stärken: das hier

im einzelnen darzustellen, ist unmöglich und würde auch die Grenze dessen überschreiten, was mir, dem Nichtjuden, über jüdische Dinge zu sagen der Takt erlaubt. Denn es sind im wesentlichen wirklich innere Angelegenheiten der jüdischen Gemeinschaft.

Hauptsächlich wird es sich gewiß um eine innerliche Wandlung, um eine Gesinnungsreform handeln: wenn der Wille zum Judentum, wenn die Bekenntnistreue erst wieder stark geworden sind, so folgen alle die übrigen Maßnahmen zur Belebung des jüdischen Selbstbewußtseins von selbst, wie die Pflege der Tradition, die Pflege jüdischer Dichtung und jüdischer Kunst usw. Als ein äußeres Wahrzeichen, daß man entschlossen sei, Jude zu bleiben, als ein Symbol gleichsam werden alle aufrechten Juden bei dem mosaischen Bekenntnisse ausharren, auch wenn sie innerlich vielleicht das jüdische Religionssystem längst überwunden haben; sie werden doch zu dieser Religion stehen, wie der Soldat zur Fahne steht.

Was nun aber uns wiederum bei dieser Wiedergeburt eines nationalen Judentums näheſtens angeht, ist die Tatsache, daß wir fürderhin immer weniger, wenn die national-jüdische Bewegung, was nicht zu bezweifeln ist, an Stärke zunimmt, mit assimilationslüsternen Juden und immer mehr mit

aufrechten Juden zusammen leben werden, mit Juden also, die vor dem Worte Jude nicht mehr erschrecken, sondern die ihr Judentum zu bewahren und zu bekennen entschlossen sind. Es wächst somit die Frage empor: wie wird, wie kann, wie soll das Zusammenleben der Völker mit einer national-jüdisch empfindenden Judenschaft sich gestalten? Das ist die Frage nach der Zukunft der Juden unter uns.

VI. Die Juden unter uns

Es ist im Grunde eine müßige Frage: ob wir — sage: wir Deutschen — uns der Juden freuen sollen, die das Schicksal in unsern Volkskörper hineinversprengt hat. Aber die müßigen Fragen sind meist die reizvollsten. Und man stellt sie gern, wenn man, wie hier, eine Antwort gewärtigen darf, die uns froh macht. Denn ich glaube freilich, habe es auch in dieser Abhandlung schon gesagt und oft schon bei früheren Gelegenheiten ausgesprochen: ich glaube freilich, daß wir dem Zufall (oder der Vorsehung) Dank schulden für die nicht allzu karge Zuteilung jüdischer Elemente zu dem schon recht bunten Gemisch, das „wir Deutschen" darstellen. Zumal dort, wo wir am reinsten germanisch sind, ist das Stück Orient, das mit den Juden in unsere graue Nordlandswelt hineinragt, ein wahres Labnis. Denn wir möchten an lauter Blondheit sonst am Ende zugrunde gehen. Rein körperlich betrachtet: welche Buntheit bringt der dunkle orientalische Typ in unsere nordische Umgebung! Wie sollten wir die

rassigen Judiths und Mirjams missen wollen. Freilich: sie müssen rassig sein und bleiben wollen. Den schwarzblonden Mischmasch mögen wir nicht. Und auf geistigem Gebiet ist's nicht anders. Auch hier möchten wir Gefahr laufen, an unserer Blondheit zu ersticken, wenn wir nicht zwischen uns den Atem der heißen, orientalischen Seelen unserer jüdischen Mitbürger verspürten. Das lebhafte Temperament, die anregende Betriebsamkeit, die große Beweglichkeit ihres Geistes: all dessen bedürfen wir für unsere Kultur — ich habe das Bild schon früher einmal gebraucht: wie das Mehl des Sauerteigs, wenn es Brot werden will.

Eins möchte ich wünschen: daß die Juden, die bei uns leben, besser, das heißt gleichmäßiger, über das Land und über die verschiedenen Kulturgebiete verteilt wären, als sie es jetzt an vielen Stellen sind. Wir würden ihrer gewiß noch mehr froh werden, wenn sie sich nicht an einzelnen Punkten zu großen Klumpen zusammenballten und uns dann etwas den Atem benähmen. Aber diesen Mangel wird die Zeit vielleicht heilen.

Hinwiederum vernimmt man oft aus jüdischem Munde die Versicherung: man sei auch als Jude „mit Leib und Seele" Deutscher (oder Österreicher oder Russe). Und spürt es auch, daß in Wahrheit

das Herz an der neuen Heimat hängt (die ja oft eine recht alte Heimat schon geworden ist, älter zuweilen als bei manchem von uns, die wir vielleicht erst im 17. oder 18. Jahrhundert aus Frankreich eingewanderte Deutsche sind).

Sollte sich da wirklich keine Form finden lassen, in der diese beiden Volksgruppen — die jüdische und die europäische, sagen wir einmal — friedlich und zum Segen beider zusammenleben? Auch wenn die Juden Juden bleiben und wieder mehr werden wollen?

Man hört wohl den Einwand: wenn das national-jüdische Wesen wieder mehr gepflegt werden soll, so führt das geradenweges in das Ghetto zurück und zerstört Kulturblüten, die nur außerhalb der Ghettomauern erblühen konnten. Ich halte diesen Einwand ganz und gar nicht für berechtigt. Die Juden unserer Zeit und ebenso die Juden der Zukunft werden selbst nicht eine Renaissance des Ghetto meinen, wenn sie eine jüdische Renaissance ersehnen. Sie werden eine Kultur schaffen wollen, die zwar aus jüdischer Wurzel stammt, die aber doch im Freien gedeihen und aus dem Regen und Sonnenschein des freien Geistes unserer Tage Kraft zum Wachstum ziehen soll. Sie werden auch nicht darauf verzichten wollen, an den Gütern der anderen Kulturen teilzunehmen,

wie sie im Ghetto verzichtet haben. Sie werden als deutsche Juden Bach und Beethoven, Goethe und Schwind ebenso lieben, ebenso erleben wollen, wie wir Deutsche Freude und Genuß aus Shakespeare und Michelangelo, aus Rossini und Tolstoi schöpfen. Der „moderne" Mensch, wenn er auch — hoffentlich! — mit den Füßen auf dem Mutterboden seines Volkes steht, ragt doch mit seinem Leibe in viele fremde Kulturen hinein und lebt in ihnen. Warum soll ein Jude, der sich als Jude fühlt, nicht an deutschem Geiste seinen vollen Anteil haben? So wie wir Deutsche vielleicht uns an dem, was die jüdische Volksseele eigenes schafft, dankbaren Herzens erfreuen werden.

Aber im öffentlichen Leben, so sagt man, werden sich Schwierigkeiten ergeben, wenn die Juden Juden bleiben wollen. Sehen wir zu.

Im Wirtschaftsleben wird die Stellung der Juden jedenfalls sich nicht verschlechtern, wenn sie an ihrem Judentum festhalten. Ich habe ja gerade dafür in meinem dicken „Judenbuche" den Nachweis zu erbringen versucht, daß gerade der jüdischen Eigenart ein großer Teil der Erfolge zu danken ist, die die Juden auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Kultur errungen haben. Wenn sich ihr Einfluß im Wirtschaftsleben in Zukunft verringern

sollte, wie es fast den Anschein hat, weil die Christen inzwischen gelernt haben, oder weil die spätkapitalistische Wirtschaftsweise mit ihrem Zuge zum Bureaukratismus der spezifisch jüdischen Talente nicht mehr in so hohem Maße bedarf wie die früh- und hochkapitalistische Epoche, so werden die Besten im jüdischen Volke einem solchen Wandel der Dinge nicht einmal gram sein, weil sie die Aufsaugung ihrer Talente durch das Wirtschaftsleben und die Hinneigung der großen Masse ihres Volks zum Erwerbsleben in tiefster Seele bedauern. Daß aber jemals eine wirkliche ökonomische Not über unsere Juden kommen könnte, weil sie am Judentum festhalten, wie über ihre Stammesgenossen im Osten, davon kann keine Rede sein. Denn die Entrechtung, die dafür die Voraussetzung wäre, liegt außer allem Bereiche der Wahrscheinlichkeit. Und mit den Rechten, die sie heute haben, werden sie sich zu jeder Zeit in der kapitalistischen Welt mit Leichtigkeit ihren Platz erobern.

Daß sie unbeschränkten Anteil am Staatsleben nehmen werden, indem sie die Rechte jedes Staatsbürgers ausüben und seine Pflichten erfüllen, erscheint auch als das Natürliche. Was sollte sich denn ändern, wenn die Juden nun mehr als bisher auf ihrer völkischen Eigenart bestehen? Kann

man nicht ein selbstbewußter Jude und ein sehr guter Deutscher (im staatsbürgerlichen Sinne) zu gleicher Zeit sein? Was haben das Volksbewußtsein und das Staatsbürgertum miteinander zu tun? Freilich unsere gleichmacherische Zeit und die Unbegabtheit unserer Staatsmänner drängen auf dasselbe Ziel hin: alle Bürger eines Staates nun auch in kultureller und nationaler Hinsicht zu vereinheitlichen. Aber dieses Ziel ist ein höchst verwerfliches. Es würde eine greuliche Verarmung eines Landes wie Deutschland bedeuten, wenn hier auch nur alle deutschen Stammesarten ausgelöscht und ein und dasselbe Preußentum alle Blüten deutscher Eigenheiten zudecken wollte. Geschweige denn wenn man die paar fremden Einsprengsel mit aller Gewalt in das Prokrustesbett der *einen* Kultur spannen wollte. Wir sollten uns jedes national empfindenden Polen und jedes französischen Franzosen von ganzem Herzen freuen und sollten ihre Eigenarten, vor allem ihre Sprache, wie einen kostbaren Schatz hüten. Immer natürlich vorausgesetzt, daß die Angehörigen des fremden Volkes mit der Zugehörigkeit zu dem deutschen *Staatswesen* sich abgefunden haben. Wollten sie gegen den Staat sich auflehnen, so würden sie Hochverräter sein und als solche an den Galgen

gehören. Von Rechts wegen. Dasselbe gilt nun, meine ich, von den Juden. Je nationaler, desto besser. Und darum können sie die friedfertigsten, willfährigsten, steuerkräftigsten (!) Bürger von der Welt sein. Sind der deutsche Schweizer, der französische Schweizer, der italienische Schweizer nicht gute Deutsche, gute Franzosen, gute Italiener und doch gute Schweizer? Also. Nur freilich ist „das Regieren" etwas erschwert, wenn man nicht alle „Untertanen" über einen Kamm scheren kann. Aber schließlich brauchen wir doch unsere Zukunft nicht nur auf die Unfähigkeit der Regierenden zuzuschneiden.

Nun ist aber in diesem Zusammenhange noch ein Punkt zu berühren, um den der Kampf der Leidenschaften besonders heftig entbrannt ist: das ist die Besetzung bestimmter Stellen im Staate — namentlich wohl einzelner Beamten- und Offiziersstellen — mit Juden. Bekanntlich besteht bei uns in Deutschland die stillschweigende Gepflogenheit der Behörden, manche Ämter, wie die des Offiziers und ach! auch die des Reserveoffiziers überhaupt nicht, andere Ämter, wie die der Verwaltung, das Richteramt, das Amt der Universitätsprofessoren nur in beschränktem Umfange an Juden zu verleihen. Sicher ist, daß die Schwierigkeit, in solche Ämter zu gelangen, für den getauften Juden (wenn

auch nicht ganz beseitigt, so doch) verringert wird, daß also der aufrechte und bekenntnistreue Jude, wenn diese Praxis auch in Zukunft bestehen bleibt, im Nachteil ist gegenüber seinem weniger standhaften Stammesgenossen. Aus welcher Sachlage die Frage herauswächst: ob denn die Vorteile, die der Getaufte genießt, und somit die Nachteile, die der Aufrechte erduldet, von größerer, für das Leben entscheidender Wesenheit sind.

Mir wird es außerordentlich schwer, diese Frage zu bejahen. Offenbar fehlen mir ganz und gar die Organe, die für diese delikaten Dinge erst das rechte Verständnis vermitteln. Welche Wichtigkeit kann für den tüchtigen Mann die Tatsache besitzen, daß er sich in einigen wenigen Rollen nicht betätigen kann? Ist es denn gar so notwendig, Offizier oder gar Reserveoffizier zu werden? Ist es unerläßlich für den Forscher, der wirklich die Wissenschaft liebt, daß er die Approbation als ordentlicher Universitätsprofessor erhält? Sind das nicht Quisquilien für den Mann, der etwas kann und etwas taugt, ob er irgendwo in der Hierarchie der Beamtenschaft eine Rangstellung einnimmt? Ist die Welt sonst so arm an Möglichkeiten, sein Leben lebenswert zu gestalten? Wie gesagt: ich begreife diese Sehnsucht nach dem Staatsamt nicht. (Wie

ich übrigens auch dafür kein Verständnis habe, daß derjenige Jude, der nun ein solches Amt mit der Preisgabe seiner Überzeugungen für sich oder seine Kinder erkauft hat, je eine ruhige Stunde erleben kann, da ihn doch fortwährend das Gewissen peinigen muß und die Angst ihm im Nacken sitzt: sein Judentum könne ihm doch noch einmal in unangenehme Erinnerung gebracht werden, und alle Opfer an Mut und Gesinnung könnten zu guter Letzt doch vergeblich gewesen sein.)

Ich meine also wirklich: daß das Spiel die Kerze nicht wert ist. Wenn nichts mehr winkt als ein paar Ämter und Würden, so lohnt es wahrhaftig nicht, sich und seine Überzeugung zu verkaufen, Verräter an seinem Volke zu werden.

Ganz eine andere Frage ist es, ob aus irgendwelchem Grunde die heute bestehende Praxis, den Juden manche Ämter ganz oder teilweise zu verschließen, nicht geändert werden sollte. Ich kann mir denken (und bin oft solchen Ansichten begegnet, die auch innerhalb der nationaljüdischen und zionistischen Kreise in Deutschland — ich muß sagen: seltsamerweise! — heute durchaus noch die herrschenden sind), daß auch ein aufrechter Jude sagt: zwar liegt mir nicht viel daran, irgendein Pöstchen vom Staate zu erlangen, aber es empört mein Rechtsgefühl,

daß ich in eine bestimmte Stellung nicht gelangen kann, wenn ich wollte, bloß weil ich Jude bin. Einem solchen Manne würde ich antworten: daß es hier ganz und gar nicht am Platze sei, in Entrüstung zu geraten, weil ein Rechtsprinzip erstens gar nicht verletzt ist und zweitens das in Frage stehende Problem überhaupt nicht nach formalen Rechtsgrundsätzen gelöst werden kann.

Zum ersten: ich wüßte keinen Artikel der Verfassung namhaft zu machen, dem gemäß heute bei uns die Ämter besetzt werden müßten. Von der Rechtsordnung sind zwar bestimmte Bedingungen aufgestellt, die erfüllt sein müssen, damit jemand in ein Amt gelangen könne, aber keine, durch deren Erfüllung er mechanisch eines Amtes teilhaftig werden müsse. Die Berufung selbst erfolgt immer durch einen am letzten Ende persönlichen Entscheid: wenn der Kultusminister einen Professor nicht anstellt, wenn der Regimentskommandeur einen Offizier nicht aufnimmt, so kann man nimmermehr von der Verletzung eines Grundrechts sprechen, da unsere Verfassung als letztlich entscheidende Instanz eine Persönlichkeit oder eine Gruppe von Persönlichkeiten anerkennt.

Das wird immer so sein müssen, wo nicht die Ämter durch Wahlen besetzt werden; aber auch hier

ist es im Grunde dasselbe: es ist nur das Belieben von tausend oder zehntausend lebendigen Menschen statt des eines einzelnen oder eines Kollegiums, das entscheidet.

Man könnte daran denken, dem Belieben der einzelnen Personen, von denen die Ämterbesetzung abhängt, in bestimmten Normen, die einer „objektiven" Gerechtigkeit entsprechen könnten, Schranken zu setzen oder ihren Entschlüssen Richtlinien vorzuzeichnen. Aber damit wäre wenig geholfen. Denn entweder die Normen wären derart, daß sie ganz mechanisch wirkten: wie etwa Anstellung nach dem Datum der Meldung oder etwas ähnliches — dann würden sie einen öffentlichen Unfug bedeuten. Oder sie ließen innere Vorzüge bei der Ämterbesetzung den Ausschlag geben: wie etwa die Tüchtigkeit, die Würdigkeit, so würden sie bei ihrer Anwendung durch lebendige Menschen doch sofort wieder ein subjektives Gepräge erfahren, da sich Tüchtigkeit, Würdigkeit usw. nicht durch Ellen messen oder mit Pfunden wägen lassen, sondern von jedem einzelnen als etwas Besonderes gefaßt werden: was der einzelne für das richtige hält, das entscheidet. Und dieser Entscheid wird niemals nach abstrakten Gerechtigkeitsprinzipien, sondern immer im Hinblick auf das Inter-

esse der Sache, der man dient, erfolgen. Was man also allein einer Kritik unterziehen könnte, wie die Dinge nun einmal liegen, wären die Grundsätze der Zweckmäßigkeit, nach denen heute die maßgebenden Instanzen ihre Beamten (und Offiziere, die ich immer mit darunter verstehe) auswählen. Man könnte fordern, daß diese geändert würden. Zu dieser Forderung müßte man kommen, wenn man die Grundsätze, die jetzt zur Anwendung gelangen, für unklug, für unzweckmäßig hielte. Sind sie das? Wir müssen, um diese Frage zu beantworten, uns die tatsächlichen Verhältnisse vergegenwärtigen. Ich wähle zwei Beispiele, die meiner persönlichen Erfahrung naheliegen: Universität und Offizierkorps.

Die Gepflogenheit bei der Besetzung der Lehrstühle an den Universitäten ebenso wie bei der Zulassung zur Privatdozentur ist heute in ganz Deutschland wohl die, daß man zwar Juden nicht grundsätzlich ausschließt, aber bei ihrer Zulassung oder Wahl sich gewisse Reserven auferlegt. Das kann man im Interesse der amtlich approbierten Wissenschaft bedauern. Denn es ist immer eine Schädigung des wissenschaftlichen Betriebes an einer Lehranstalt, wenn zwischen zwei Bewerbern um eine Stelle der dümmere gewählt wird. Kann nun aber bei der Besetzung der Lehrstühle an einer Universität das

wissenschaftliche Interesse allein oder auch nur vorwiegend den Ausschlag geben? Auf unsere Frage zugeschnitten: ist es ein denkbarer und erträglicher Zustand, daß im Deutschen Reiche sämtliche Dozenturen und Professuren an den Hochschulen mit Juden — getauften oder ungetauften, das bleibt sich natürlich ganz gleich — besetzt wären? Da die Juden im Durchschnitt so sehr viel gescheidter und betriebsamer als wir sind, so könnte dieses leicht die Wirkung einer vollständig freien Zulassung der Juden zu den Lehrstellen an den Universitäten sein. Als ich in Breslau Professor war, bestand der Lehrkörper schon zu einem vollen Drittel aus Juden. Sollten die Juden selbst angesichts solcher Tatsachen nicht zu der Überzeugung kommen: eine leise Beschränkung ihrer Zulassung zu jenen Ämtern liege in ihrem höchsteigenen Interesse? Vielleicht leiden die Universitäten weit mehr unter einer solchen Beschränkung als die Juden (die ja tausendfache Gelegenheit haben, sich auch wissenschaftlich, selbst naturwissenschaftlich, das heißt in Wissensgebieten, wo „Institute" nötig sind, außerhalb des Rahmens des offiziellen Lehrbetriebes zu betätigen; es genügt, an Namen wie Friedenthal oder Ehrlich zu erinnern). Aber es ist nun einmal wirklich besser so.

Zu Offizieren werden Juden bei uns überhaupt

nicht befördert. Auch das halte ich für eine kluge Praxis, die ebenfalls vor allem im Interesse der Juden selbst gelegen ist.

Die Kriegerkaste sollte man am liebsten überhaupt nur aus Kriegerfamilien ergänzen. Die wichtigsten Eigenschaften, die den tüchtigen Offizier machen (mit Ausnahme der paar wissenschaftlich arbeitenden Offiziere an leitenden Stellen und im Generalstabe), werden dem jungen Manne von seiner Familie mitgegeben. Die Familientradition ist eine der allerbesten Ausrüstungen für den Offizier, die Familientradition, wie sie am treuesten nur der Adel pflegt. Weshalb es vielleicht im Interesse des Offizierkorps gelegen wäre, wenn man seine Stellen dem Kriegsadel vorbehalten könnte. Schon der reiche Kommerzienratssohn aus dem Westen bringt längst nicht dieselben Eigenschaften mit, die den tüchtigen Frontoffizier machen, wie der arme „Junkersohn" aus dem Osten, in dessen Familie der Offiziersberuf seit Jahrhunderten vielleicht ausgeübt wird. Ebenso fehlt aber auch den Juden diese spezifische Tradition, so daß hier nicht einmal, wie im Falle der Universitäten, von einem möglichen Verlust gesprochen werden kann, den die Armee erleidet, wenn Juden zu Offizieren nicht befördert werden. Man muß sich, um das einzusehen, nur von der technischen

Vorstellung frei machen: als ob die Qualifikation zu einem Amte durch die guten „Leistungen" allein erworben würde, während bei manchen Ämtern — die Anforderungen sind naturgemäß verschieden von Amt zu Amt — alle anderen Eigenschaften des Menschen eher wie seine nachweisbaren „Leistungen" ihn befähigen, seinen Posten auszufüllen.

Und das Interesse der Juden? Das bißchen Offizierwerden kann sie doch wirklich nicht so arg reizen. Eine ehrverletzende Zurücksetzung liegt für sie ebensowenig in der Ausschließung vom Offizierstand wie für uns Bürgerliche in der Ausschließung von bestimmten Regimentern. Und fürchten sie denn gar nicht die schlimmen Folgen, die das Eindringen gerade in das Offizierkorps für sie im Gefolge haben könnte? Hat der Dreyfus-Skandal in Frankreich sie gar nichts gelehrt? Ich sagte schon: wenn die soziale Stellung der Juden in Deutschland so vorzüglich ist, besser wie in irgendeinem Lande Europas und Amerikas, so sei das nicht zuletzt dem Umstande zu danken, daß sie nicht in alle Gebiete eingedrungen seien und deshalb weniger Reibungsflächen schüfen wie in andern Ländern. Ganz besonders gilt das vom Offizierstande. Hier werden nun einmal — warum sich der Erkenntnis dessen, was ist, verschließen? — die antisemitischen

Traditionen gepflegt, als ob sie, möchte man sagen, einen Bestandteil der Standesehre bildeten. Das ist eine Tatsache, die man bedauern mag, die aber mit diesem Bedauern nicht aus der Welt geschafft wird, mit der jeder kluge Mensch rechnen muß. Dieser antisemitische Zündstoff müßte nun aber zur Flamme werden, sobald jüdische Elemente in das Offizierkorps hineingestreut würden. Denn nirgends ist ja die persönliche Berührung zwischen den Angehörigen desselben Berufs so stark wie bei den Offizieren. Sie sind die einzigen Menschen, die ein wirklich kommunistisches Gemeinschaftsleben führen. Und bei diesem spielt natürlich die persönliche Neigung und Abneigung eine entscheidende Rolle. Ich verstehe wahrhaftig wieder nicht, wie einem Juden gelüsten kann, in einem Offizierskasino ewig wie auf einem Pulverfasse zu sitzen als Opfer eines schlecht verstandenen formalen „Gerechtigkeits"-fanatismus. Oder soll man sich rein jüdische Regimenter vorstellen?

Also — in Summa: man sollte wirklich — einstweilen! was die ferne Zukunft bringt, wissen wir ja nicht — an dem bestehenden Zustande nichts ändern wollen. Er wird, so „unvollkommen" er ist, so viel Härten und „Ungerechtigkeiten" er mit sich bringt, doch den Interessen, wie mir scheint,

aller beteiligten Personen am ehesten gerecht. Die Juden selbst sollten nicht ganz unnützer Weise Dinge verlangen, die ihnen zu allererst schaden würden. Man sollte auch endlich aufhören, alle diese delikaten Verhältnisse nach rein äußerlichen und notwendig schematischen „Gerechtigkeits"grundsätzen behandeln zu wollen. Es gibt Beziehungen zwischen Menschen, die nie und nimmermehr durch ein formales Recht zum Guten gestaltet werden können, deren glückliche Regelung der Klugheit und des Taktes aller beteiligten Personen bedarf. Zu diesen Beziehungen gehören die zwischen den Juden und Nichtjuden in den modernen Staaten. Sollte ich mein Programm kurz formulieren, wie dieses Zusammenleben zu regeln wäre, so würde ich sagen: die Staaten geben ihren jüdischen Mitbürgern die volle Gleichberechtigung, und die Juden werden die Klugheit und den Takt besitzen, diese Gleichberechtigung nicht überall und in vollem Umfange auszunützen.

Würde dieses Programm verwirklicht, so könnten wir, glaube ich, gerade wenn jetzt ein Geschlecht aufrechter Juden in unserer Mitte heranwächst, der Zukunft hoffnungsvoll entgegenschreiten und gewiß sein, daß sich das Zusammenleben mit den Juden und der Juden mit uns zu einem harmonischen und für alle Teile segensreichen gestalten werde.

VII. Volkstum und Menschtum

In aller bisherigen Betrachtung war nur vom Volkstum die Rede, weil ich tatsächlich glaube, daß für alle Kulturgestaltung die Betonung der nationalen Besonderheiten die notwendige Voraussetzung ist. Wir wissen heute, aus Gründen, die ich selbst im Verlauf dieser Abhandlung wenigstens angedeutet habe, daß alle sittlichen und alle künstlerischen Werte nur im Rahmen einer starken Volksgemeinschaft zur Entfaltung gelangen können. Wir empfinden die blutsmäßige Verschiedenheit der einzelnen Menschengruppen und dessen, was sie an Kulturen ausstrahlen, wieder stärker als unsere Väter und Großväter und wollen von einem verblichenen Kosmopolitismus und Internationalismus nichts mehr wissen.

Aber ich möchte doch nun auch dieses nicht unausgesprochen lassen: daß wir über dem Volksgenossen den Menschen nicht zu vergessen brauchen.

In zwiefachem Sinne wollen wir nur von Menschen und nicht von Völkern hören. Dann, wenn wir uns der ewigen und unveräußerlichen Humanitätsideale erinnern, wie sie das Christentum gepflegt und die Großen der Aufklärung außerhalb jedes religiösen Rahmens wieder zur Geltung gebracht haben. Diese Menschtumsideale legen uns allen Menschen (ich möchte hinzufügen: aller Kreatur) gegenüber Pflichten auf, Pflichten der Liebe, der Barmherzigkeit, des Wohlwollens.

Es sollte kaum nötig sein, zu betonen, daß auch in den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden diese Menschtumsideale hochgehalten werden müssen, daß wir mit allen Mitteln die Ausbrüche der Roheit, der tierischen Instinkte zu verhindern trachten sollten, wie sie in den Verfolgungen der Juden im Osten immer wieder zutage treten. Aber auch jede hämische und brutale Behandlung der Juden, in denen wir immer trotz aller Gegensätzlichkeit des Blutes Menschenbrüder erkennen, in den zivilisierten Ländern sollte vor einem ausgebildeten humanen Empfinden verschwinden. Antisemitismus, wenn man darunter die Antipathie des Nichtjuden gegen den Juden versteht, wird es voraussichtlich geben, so lange es Juden auf dieser Erde gibt, das heißt also, so lange diese Erde dauert. Aber

Judenhaß, Judenverachtung, Judenverhöhnung, Judenmißhandlung brauchen nicht seine Begleiter zu sein.

Wir glauben heute den Männern der Aufklärung nicht mehr, daß alle Menschen gleich sind; aber wir empfinden noch wie sie die große adelnde Kraft der Humanitätsidee, die uns in allen Völkern doch die *eine* Menschheit erkennen läßt.

Und noch in einem andern Zusammenhang wollen wir nichts von Volkstum und nur etwas vom Menschtum hören: wenn es sich um die Auswahl unserer Freunde handelt. Die Eigenheiten des persönlichen Empfindens sind heute wenigstens in den Oberschichten aller Völker so stark differenziert, die Zufälle des persönlichen Schicksals sind so große, daß es uns wie eine törichte Zumutung vorkäme, wollte man unsern persönlichen Umgang nach den Volksgruppen abgrenzen. Man soll doch nie vergessen, daß alles, was man von nationaler Eigenart und von nationalen Gegensätzen sagt, immer nur für die große Menge gilt. Einzelne werden sich aus verschiedenen Gruppen immer zu persönlicher Freundschaft zusammenfinden. Und auf einer bestimmten Höhe des Menschtums verschwinden die Gruppeninstinkte und auch die nationalen Besonderheiten ganz. Alle oder doch fast alle Menschenkollektivs, so sehr ihre Haupt-

bestandteile voneinander abgestoßen werden mögen, vereinigen sich doch in ihren Spitzen zu einer Gesellschaft wesensverwandter Geister. Durch alle Linien, die die Völker und Rassen vertikal voneinander trennen, geht oben eine Linie quer hindurch, die die Masse und die Bürger von den Menschen trennt, und oberhalb dieser Linie gibt es keine nationalen Gegensätze mehr. Hier finden sich Japaner und Deutsche, Engländer und Russen, Neger, Juden und Chinesen zu einer einzigen, durch reines Menschtum verbundenen Gemeinschaft zusammen.

So besteht also, scheint mir, in keinem Sinne ein Gegensatz zwischen Volkstum und Menschtum: beide haben ihre Daseinsrechte und führen, jedes in seiner höchsten Entfaltung, vereint den Reichtum unserer Kultur herbei.

Mittel-Schreiberhau (Rg.)
Weihnachten 1911.

der Forscherfähigkeit Sombarts betrachtet, ist es wohl das Blendendste, was in puncto Judenfrage bisher geschrieben wurde. Blendend, was die Form, blendend, was den Inhalt betrifft.

Die Neue Freie Presse (W. v. W.): . . . Dies ist in groben Umrissen der Inhalt des Sombartschen Buches. Diese Anzeige genügt sicher, um die Überzeugung wachzurufen, daß wir es hier mit einer ernsthaften wissenschaftlichen Arbeit zu tun haben, welche die Frucht der emsigen Sammlung eines Tatsachenmaterials und eines scharfen theoretischen Denkens ist. Hierbei finden wir zu unserer Freude alle Vorzüge der anderen Sombartschen Arbeiten wieder, seine klare Darstellung, eine sorgfältige Pflege der Sprache. Wir sehen schließlich wieder, daß Wissenschaftlichkeit und lange Weile nicht identisch sein müssen! . . . Sombart sucht und forscht, sieht ohne Vorurteil, ohne Haß und Liebe die Dinge, wie sie sind, und doch ist alles geschaut von einem starken Temperament und von einer scharf ausgeprägten Individualität. Diese Vorzüge werden seinem neuen Buche zahlreiche Leser sichern.

Die Zeit, 25. III. 11 (Karl Jentsch): Es ist keine Redensart, sondern der Ausdruck meiner Überzeugung, wenn ich Werner Sombarts neuestes Werk: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" ein epochemachendes Buch nenne. Nicht allein überschüttet es uns mit einer Fülle bisher unbekannter, sehr wichtiger Tatsachen, sondern es vertieft auch unsere Einsicht in das Wesen des Kapitalismus, die er uns in seinem Hauptwerke erschlossen hat.

Bohemia, 1. III. 11: Das Buch ist aktuell im guten Sinne des Wortes . . .

Der Tag, 13. VII. 11: . . . . . Das erste wissenschaftliche Werk, das den Gegenstand umfassend behandelt, stammt aus der Feder Werner Sombarts. . . . Auch über die Rasse wird man streiten können. Aber gleichviel: das Werk ist die Tat eines Meisters, — und seine Wirkung wird der Stärke des Geistes, der es hervorbrachte, entsprechen.

Berliner Börsen-Zeitung, 28. II. 11: Auf nahezu 500 Großoktavseiten hat der rühmlich bekannte Gelehrte ein imponierendes geschichtliches Material zur Frage zusammengestellt, das in bewundernswerter Objektivität Licht und Schatten gleichmäßig verteilt. Der Verfasser wird dem Judentum gerecht. . . .

Berliner Tageblatt, 26. IV. 11: . . Sombarts Buch wird sicherlich zu weiteren nationalökonomischen Arbeiten über Religion und Volkswirtschaft anregen.

B. Z. am Mittag, 10. III. 11: Wie Sombart mit großer Kühnheit und Unbefangenheit aus dem überreichen Tatsachenmaterial, das er anhäuft, seine Schlüsse zieht und sie — man kann sagen — zu einem System kombiniert, das erscheint auf den ersten Blick so zwingend und ist jedenfalls so originell und geistvoll, daß an diesem umfassenden

Werke keiner wird vorübergehen dürfen, der zu dem ebenso leidenschaftlich wie zumeist kenntnislos erörterten Thema der „Judenfrage“ etwas sagen will.

Augsburger Post-Zeitung, 5. V. 11 (Rost): Der Verfasser erfaßt das jüdische Problem in tiefgründiger Weise. . . .

Kölner Tageblatt, 3. VI. 11: Es ist ein ebenso eigenartiges wie interessantes Werk, das der bekannte Gelehrte nicht nur der wissenschaftlichen Welt, sondern den weitesten gebildeten Kreisen vorlegt. Die vornehme Ruhe und strenge Sachlichkeit, mit der der Verfasser seine Darlegungen macht und seine Beweise antritt, erhöhen den Wert der Untersuchung. Daß sie selbst wieder eine Fülle von Anregungen zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten enthält, macht sie auf Jahre hinaus zu einem wichtigen Rüstzeug.

Kölnische Volkszeitung, 5. X. 11: Sombart, der bekannte Nationalökonom, Professor an der Handelshochschule in Berlin, war sicher einer der Berufensten zur Übernahme einer Arbeit wie der vorliegenden. Seine eindringenden Studien über die Entstehung des modernen Kapitalismus überhaupt, ausgedehnte Spezialforschungen für das vorliegende Werk im besonderen, sein Wirken an einer Stelle, an der sich zur Beobachtung der Betätigung der Juden im modernen Wirtschaftsleben reichlichste Gelegenheit bietet, sein Vermögen, wirtschaftliche und soziale Vorgänge scharfsinnig zu analysieren, nicht zuletzt seine hervorragende Darstellungsgabe haben hier zusammengewirkt, um ein Buch entstehen zu lassen, das um seiner Ergebnisse willen die größte Beachtung sehr weiter Kreise verdient und auch sofort gefunden hat.

Neckar-Zeitung, 13. III. 11: Sombarts Werk ist eine Tat. Es hat neue Werte geschaffen und dem künftigen Forscher die Richtlinien gezeigt. Seine leichte und flüssige Sprache wird dazu beitragen, ihm die verdiente Verbreitung zu sichern.

Bremer Weserzeitung, 25. V. 11: Was er in seinem Lösungsversuche an geistiger Kinematographie des überbeweglichen Judentums gibt, ist vielleicht das Wertvollste, was über die schillernde Unruhe der jüdischen Psyche seit langem gesagt worden ist.

Saale-Zeitung, 25. VII. 11: Nichts lehrhaft Trockenes und Pedantisches stört die Freude an der Lektüre dieses Buches. In der ihm eigenen geistvollen, wenn auch häufig paradoxen Weise weiß Sombart auch hier seinen Stoff zu behandeln, so daß man von Anfang bis Ende gefesselt wird. Das Buch wird in allen Kreisen die größte Beachtung finden müssen.

Breslauer Morgen-Zeitung, 20. VII. 11: Sombarts Buch ist ein Gelehrtenwerk, dem der Zweck der Pikanterie und der Sensation so fern liegt wie die Wahrheit dem Schein; es ist eine grundlegende Arbeit auf einem Gebiete, das bisher vom Pfluge der Forschung unberührt blieb,

und es ist eine Kunstschöpfung, die allen denen einen ungetrübten Genuß bereitet, welche für die auf den Gefilden der Wissenschaft nicht eben häufige Verbindung des Geistes mit der Schönheit Verständnis haben.

Dokumente des Fortschrittes, Mai 1911: Und dies ist eins der wenigen zeitgenössischen Bücher, das zu schreiben aus mehr als einem Grunde eine Notwendigkeit war. . . . Oft wird man zum Widerspruch gereizt, oft wird man stutzig über anscheinend allzu kühne Schlüsse und nicht immer wird man überzeugt, aber stets ist man gefesselt und angeregt und erhält den Gesamteindruck, daß man zwar keinem abschließenden Werke gegenübersteht, was Sombart ja auch selbst erkennt, wohl aber einer Pfadfinderarbeit von hoher und wahrscheinlich außerordentlich weitreichender Nachwirkung.

Schlesische Volkszeitung, 2. VII. 11: Wer sich einen Einblick in die immense Bedeutung des Judentums für unser Wirtschaftsleben verschaffen will, der greife nach diesem Werke.

Jüdische Rundschau, 17. III. 11: Das neueste Judenbuch — Professor Werner Sombarts Werk „Die Juden und das Wirtschaftsleben" — hält sich von Haß und Liebe gleich entfernt, tadelt nicht und lobt nicht, stellt Resultate wissenschaftlichen Forschens zusammen und ist dabei so packend geschrieben, daß sich dieses ökonomisch-politische Werk wie ein „spannender" Roman liest.

Die jüdische Presse, 19. V. 11 (Rabbiner Dr. M. Hoffmann): Gestützt auf eine universale Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wird die große Judenfrage aufgerollt und mit allen einschlägigen Problemen beleuchtet. In bescheidener, echt wissenschaftlich zurückhaltender Art wird ein Versuch der Lösung unternommen. So wird das Buch unter der Hand zu einer, möchte ich sagen, in dieser Kürze und Klarheit einzigen Enzyklopädie des Judentums, welche jedem gebildeten Juden und Christen Aufklärung, jedem Forscher auf diesem Gebiete Anregung bietet. Besonders bemerkenswert ist die seltene Unparteilichkeit, welche sich der Verfasser auf diesem seit Jahrhunderten vom Geschrei der kämpfenden Parteien widerhallenden Gebiete zu bewahren gewußt hat. Es wird nicht bloß das Buch der Saison sein, sondern es wird das Standardwerk des ganzen Zeitalters über Juden und Judentum bleiben.

Israelitisches Familienblatt, 11. V. 11 (Dr. Rudolf Wassermann): Sicherlich wird es auch in der Praxis des Lebens, im politischen Kampfe der Parteien eine Rolle spielen. Im einzelnen mag das Buch manche Angriffspunkte bieten, als Gesamterscheinung kann man nur davon sagen, daß Sombart mit diesem Werk ein klassisches Buch über das Judentum und sein Verhältnis zum heutigen Wirtschaftsleben geschrieben hat, indem er die Zusammenhänge, die zwischen beiden bestehen, als erster aufgedeckt hat.

ECONOMIC JOURNAL, 1911 (M. Epstein): The book is a brilliant contribution, in Sombart's best style, to the study of an important problem in economic history, and both the matter and the method merit close attention.

Israelitisches Familienblatt, 21. XII. 11 (S. Meisels): Das Buch des Jahres ist das Werk Werner Sombarts: „Die Juden und das Wirtschaftsleben". Dieses Werk ist ein reicher Quell neuer Gedanken und behandelt zum erstenmal ein Gebiet sozialökonomischer Natur, das bisher von keiner Seite eine umfassende Darstellung erfahren hat. Man mag sich zum Werke Sombarts stellen, wie man will, man mag darin ein Bild des Judentums oder nur ein Dokument des Sombartschen Geistes erblicken, die Tatsache wird man nicht leugnen können, daß seit dem Erscheinen des ersten Bandes von Lazarus' Ethik kein Buch so viel Aufsehen in der jüdischen Welt erregt hat wie das Sombartsche Werk.

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, Heft 40: Diesem Buche sind zwei Vorzüge nicht abzusprechen: eine übersichtliche Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen historischen Daten über die Bedeutung der Juden für das Wirtschaftsleben und der Versuch, hinter diesen Belegen einen psychologischen Zusammenhang aufzuspüren.

Politisch-Anthropologische Revue, Dezember 1911 (L. Müller v. Hausen): Das Werk ist nicht nur eine reiche Fundgrube für jeden, der in die Judenfrage eindringen will, es bietet auch den Schlüssel zu manchen, bisher ungeklärten Fragen über die ungeahnt schnelle Entwicklung des Kapitalismus in der Gesellschaft, die sich vor unsern Augen vollzieht und deren Abschluß noch gar nicht abzusehen ist.

Straßburger Post, 5. XII. 11: Dieses epochemachende Werk des berühmten Forschers eröffnet neue Einblicke in das kulturelle und soziale Leben der Gegenwart und hat allgemeines berechtigtes Aufsehen erregt.

Neue Zürcher Zeitung, 11. XI. 11: Im Nachstehenden soll versucht werden, im Zusammenhange den reichen Inhalt des Werkes anzudeuten. Es ist allerdings nicht leicht, dieser Reichhaltigkeit im engen Rahmen einer kurzen Besprechung auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Denn der Titel läßt nicht ahnen, in wie universeller Weise der Autor sein Problem behandelt hat.

Allgemeine Rundschau, 2. IX. 11: Die Lektüre dieses Buches ist ein hoher Genuß. Das jüdische Problem, an welchem Historiker, Soziologen, Theologen, Völkerpsychologen in gleichem Maße interessiert sind, hat hier unter dem eigentlich nächstliegenden Gesichtspunkte der Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Menschheit die erstmalige großzügige, wissenschaftlich und geistreich durchgeführte Darstellung erfahren.

Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis, Dezember 1911: Niemand wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Georg Müller Verlag in München

In meinem Verlage erschien soeben:

Judentaufen

von Werner Sombart

Matth. Erzberger, Friedr. Naumann, Fritz Mauthner, Max Nordau, Ludwig Geiger, Frank Wedekind, H. H. Ewers, Heinr. Mann, Herbert Eilenberg, Jos. Kohler, Rich. Dehmel, Herm. Bahr, Oberrabbiner Maybaum
und namhaften Professoren deutscher Universitäten

Geh. M. 2.—

Zu diesem Buche wird jeder gebildete Deutsche, gleichviel welcher Religion und welcher politischen Richtung er angehört, Stellung nehmen müssen. **Die Judenfrage,** die sich infolge der immer wachsenden Assimilationsbestrebungen in Deutschland, der unhaltbaren Zustände in Rußland und der antisemitischen sozialen Strömungen in Amerika immer mehr zuspitzt und zu einer Entscheidung drängt, ist entsprechend der in den letzten Jahrzehnten vorgegangene Veränderungen in ein neues Stadium getreten und verlangt eine neue Orientierung. In diesem Sinne haben es hier deutsche Hochschullehrer, Politiker und Schriftsteller von Ruf unternommen, das alte, jedoch nicht minder aktuelle Problem zu formulieren und die Richtung für seine Lösung anzudeuten. Dies geschieht durch die Beantwortung der folgenden drei Fragen:

1. Welches sind die voraussichtlichen Folgen in geistiger, wirtschaftlicher und politischer Beziehung im Falle der Assimilation aller Juden durch Massenübertritte, Mischehen usw. usw.?
2. Welches sind eben diese Folgen im Falle der Verwirklichung der zionistischen Idee
   a) für den judenreinen Staat?
   b) für den Zionistenstaat?
3. Was geschieht, wenn weder 1 noch 2 eintritt? Sind Konflikte zu befürchten und falls ja, welcher Art werden die Konflikte sein? Ist demnach 1, 2 oder 3 wünschenswert

Dieses Buch wird vielleicht einmal den Ausgang bilden bei Lösung des Judenproblems, die über kurz oder lang erfolgen muß.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg S.-A.